Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926. | Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. | Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235. | Dienstag, den 9. Oktober 1900. | 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Eine Revolution der Weltwirthschaft.

Eine neue Weltwirthschaft thut der Menschheit noth, mehr noth als Kanonenboote und Kolonien und „Plätze an der Sonne“, wo man so leicht den weltpolitischen Sonnenstich kriegen kann.

Ueber die Unzulänglichkeit, Kulturwidrigkeit und Gemeinschädlichkeit der kapitalistischen Weltwirthschaft unserer Tage stellt unser belgischer Genosse Meysmans im Brüsseler Parteiorgan „Le Peuple“ interessante Betrachtungen an.

Vor ein paar Jahren, so schreibt er, sahen die belgischen Kohlenbergwerksbesitzer mit Schaudern auf unserem Markte deutsche Kohlen angeboten zu einem billigeren Preise als die belgische.

Bald darauf brachten riesige Dampfer große Mengen englischer Kohlen nach Belgien.

Vor ganz kurzem nun meldete man die Ankunft amerikanischer kohlenbeladener Schiffe in Liverpool, die Kohle aus den Minen Nordamerikas brachten, die unter dem einheimischen (d. i. englischen) Marktpreis angeboten und verkauft wurde.

Endlich hat neulich ein russischer Ingenieur einem ihn interviewenden (ausfragenden) belgischen Industriellen vorhergesagt, daß binnen kurzem russische Kohle nach Belgien exportirt werden würde; die russischen Kohlengruben werden jetzt von Arbeitern von einer beispiellosen Ausdauer und Leistungsfähigkeit ausgebeutet, fügte der Ingenieur hinzu. (Das will besagen: die russischen Arbeiter sind „billige, willige“ Arbeitskräfte!)

Nun erhebt sich für Belgien die beängstigende Frage: was wird aus unserem nationalen Kohlenbergbau?

Bei uns muß man oft 1000 und 1200 Meter tief hinabsteigen, um auf einigermaßen ergiebige Flötze zu gelangen und da die Kosten der Zutageförderung um so größer sind, je tiefer die ausgebeuteten Adern liegen, wird unsere Kohlenindustrie bald nicht mehr in der Lage sein, die Konkurrenz auszuhalten.

Noch unendlich viel schlimmer wird die Sache werden, wenn man daran denkt, daß, wenn erst einmal die „chinesische Frage“ gelöst sein wird, die dort offen zu Tage liegenden Kohlenfelder erschlossen und ausgebeutet werden, wodurch eine neue, geradezu furchtbare Konkurrenz auf dem Weltkohlenmarkte auftreten wird.

Diese Aussichten sind gewiß in höchstem Grade beunruhigend, denn große Katastrophen sind unter den gegebenen Verhältnissen gar nicht zu vermeiden, wenn nämlich die Grundsätze der alten bisherigen Welthandelspolitik: freie Konkurrenz und Privatspekulation, maßgebend bleiben. Nach diesen Grundsätzen bleiben nur Rettungsmittel gegen das Uebel, die schlimmer sind als das Uebel selbst: Schutzzöllnerei bis zum äußersten, gänzliche Schließung der Grenzen gegen fremde Einfuhr, absolute Isolierung.

Aber dabei wird man doch nicht stehen bleiben können: es kommt mit Macht die Zeit heran, wo es zur gebieterischen Nothwendigkeit wird, die Gesamtproduktion der Erde zu organisiren und die Produktionsmittel zu spezialisiren.

So lange man nun produzirt, um Profit zu machen, und nicht, um vorhandenen Bedarf zu befriedigen, wird einfach stets das Chaos herrschen und selbst der Ueberfluß an Gütern wird zum Unheil der Menschheit ausschlagen.

So weit unser belgischer Freund.

In Deutschland laboriren wir, d. h. das konsumirende Volk, an Kohlentheuerung, und zwar fließt diese unsere wirthschaftliche Krankheit aus ganz der nämlichen Quelle: der privatkapitalistischen, egoistischen Produktionsweise.

Dem europäischen Kapital stechen jetzt die Bodenschätze Chinas in die Augen und machen sie augenscheinlich immer blinder gegen die Pflichten der Humanität und Zivilisation. Und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß man — wenn man nämlich mit dem 400 Millionenvolk auf dem Wege der brutalen militärischen Gewalt fertig werden sollte! — genau dasselbe thut, was man den Engländern bei ihrem Verfahren gegen die beiden südafrikanischen Republiken mit Recht immer als Verbrechen vorwirft. Aber diese englischen „Verbrechen“ sind die ganz logische, naturnothwendige, dem Kapitalismus eingeborene, ureigene Methode.

Diese Methode wird auch in China zur Anwendung kommen. Ein namhafter Gelehrter, der als Geograph, Zoolog und Soziolog bedeutende E. Hahn, bemerkt in einer im Januar 1900 erschienenen Schrift ganz im Einklang mit unserem Genossen Meysmans:

„Unsere heutige Industrie braucht Kohle und Eisen, möglichst auch bei einander und zugleich ein möglichst billiges Menschenmaterial. Solche Gebiete, in denen sich das findet, pflegen wir als „reich“ zu bezeichnen, auch wenn die allergrößte Mehrzahl der dortigen Einwohner von diesem Reichthum nichts hat als die Aussicht auf die Villen und die Geldschränke einer winzigen Minderheit. Nun aber finden sich diese drei Faktoren, Eisen, Kohle und billige Menschen, weder in Belgien noch in England, weder in den deutschen noch in den nordamerikanischen Kohlendistrikten in solcher ungeheuren Fülle, in so vorzüglicher Qualität wie in China. Ist nun unsere bisherige wirthschaftliche Anschauung berechtigt, nach der jeder, der Kapital und technische Kenntnisse besitzt, damit thun und lassen kann, was er will, soweit es nicht durch Gesetzesparagraphen verboten ist, so kann sich das alte industrielle Europa nur gute Nacht wünschen.

Man spricht jetzt so viel von der Aufschließung Chinas, und in den Zeitungen kann man manchmal mit Sachkenntniß und Ausführlichkeit dargestellt finden, welch glänzenden Aufschwung dann unser Handel und unsere Industrie nehmen werden. In Wirklichkeit kann man auch jedenfalls dem großen Genius zu einer erklecklichen Anzahl von Millionen im Voraus gratuliren, dem es gelingen wird, die Mauer der chinesischen Vorurtheile, die sich jetzt noch dem industriellen Aufschwung entgegenstellen, zu überspringen. Das wird mit Hilfe der Habsucht der Mandarinen gar keine so schwierige Sache sein. Nach unseren heutigen Anschauungen — das muß immer wieder unterstrichen werden — sind die Millionen eines solchen Genius völlig unanfechtbar, und wenn er auch Hunderttausende seiner Landsleute in dieser und der kommenden Generation dem Hungertode überliefert, so wird er nichtsdestoweniger in Europa mit allem möglichen Respekt aufgenommen werden. Er wird Prinzen und Minister an seinem Tische sehen können und die Börse und ihre Presse werden seinen Namen mit scheuer Ehrfurcht aussprechen.“

So würde es allerdings kommen! Die Bodenschätze und billigen Arbeitskräfte des niedergeworfenen China würden vom europäischen Kapital in seine Fangarme geschlossen werden, einige europäische Jay Gouldsſ, Rockefellers u. s. w. würden Ostasien ausbeuten und zugleich ihre „nationale Industrie“ durch Spekulation und Ausbeutung der Volkskraft, der arbeitenden Klasse ihres Landes zu Gunsten einer Hand voll Leute — vernichten und zwar schon in einer nicht allzufernen Zukunft.

Hahn steht nicht an, diese privatkapitalistisch spekulirende Ausbeutung der Erde und ihrer Schätze des Stein-, Pflanzen- und Tierreichs und ihrer arbeitenden Menschenklassen als Raubbau nicht nur, sondern als Mordbau zu bezeichnen.

„Man spricht so oft von Raubbau, der auch eine wissenschaftliche Definition gefunden hat: „Raubbau = welcher die künftige Ergiebigkeit des Bergwerkes gefährdet. Das geht mir aber lange nicht weit genug; die Zustände sind viel schlimmer. Ich muß z. B. für die galizische Petroleum-Montan-Industrie einen weit kräftigeren Ausdruck haben und ich schlage deshalb Mordbau vor, denn hier wird jede Hoffnung auf eine künftige, weitergehende Entwickelung, die Industrie selbst und zugleich ein guter Theil der Arbeiter todtgeschlagen durch das wahnwitzige Vorgehen der sogenannten Besitzer (so!), denen nicht nur Sachverständniß und Kapital, sondern auch jede Geschäftsgewandtheit, moralische und physische Energie und Intelligenz fehlt.“

Das ist die Signatur der privatkapitalistischen nationalen „Volks“wirthschaft und der zur Zeit im Schwange stehenden Weltpolitik und Weltwirthschaft! Wo die von Hahn an den galizischen Prtroleum-Montanindustriellen vermißte Sachverständniß, Energie, Geschäftsgewandtheit und das nöthige Kapital vorhanden ist, — da steht es für die ausgebeuteten Arbeiter und Konsumenten ganz ebenso schlimm. Ein zahlungsfähiger, intelligenter, aber egoistischer Ausbeuter ist oft genug ein noch viel entsetzlicheres Ungeheuer, als ein thierisch dummer, plumper Egoist! Gegen letzteren läßt sich mit einiger Aussicht auf Erfolg an die öffentliche Meinung apelliren, was bei ersterem schon etwas schwerer fallen dürfte. —

Eine Umwälzung der Weltwirthschaft, ein großer Krach scheint unvermeidlich!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstags-Ersatzwahl im Wahlkreise Westhavelland ist nach amtlicher Mittheilung, auf den 18. Oktober, anberaumt worden. Die Konservativen haben wieder Herrn v. Loebell, dessen vorige Wahl bekanntlich für ungültig erklärt worden war, als Kandidaten aufgestellt. Herr v. Loebell war zur Zeit der früheren Wahl Landrath, jetzt ist er Generaldirektor der Brandenburgischen Feuersozietät. Bei der früheren Wahl wurde Herr v. Loebell von den Konservativen empfohlen, weil er Landrath sei und daher seinem Kreise als Abgeordneter sehr nützen könne. Jetzt wird Herr v. Loebell in einem konservativen Wahlflugblatt empfohlen, weil er nicht mehr Landrath ist und sich nunmehr in unabhängiger Stellung befinde. Man muß es nur verstehen, den Mantel richtig nach dem Winde zu hängen!

Neue Militärforderungen für Bewaffnungszwecke werden in der Presse angekündigt. Ein Aachener Blatt will darüber von wohlinformirter Seite Folgendes erfahren haben:

„Zu den starken Forderungen des nächsten Extraordinariums wird jedenfalls auch diejenige für die Maschinengewehr-Abtheilungen der Jägerbataillone gehören. Die Bewaffnung mit Maschinengewehren und die entsprechende Ausrüstung ist ohne die Mittelbewilligung des Reichstags bereits bei 11 Jägerbataillonen durchgeführt. Schon im vergangenen Herbst waren bei den Jägerbataillonen 4, 8, 10 und 14, sowie bei dem ostpreußischen Jägerbataillon Nr. 1 Maschinengewehr-Abtheilungen in Thätigkeit, und das Garde-Jägerbataillon übte mit ihnen im Lager von Döberitz. Seit Mitte Mai d. Js. erhielten die Maschinengewehre die Jägerbataillone 1, 8, 10 und 14, sowie die Infanterie-Regimenter Nr. 45 in Lyck und Nr. 146 in Sensburg. Im Juli d. Js. wurden mit Maschinengewehren ausgerüstet: das Garde-Schützenbataillon, die Jägerbataillone Nr. 2, 3, 4, 5 und 6.

Die erforderlichen Artilleriebespannungen sind vorläufig von der Artillerie nur abkommandirt, um später durch etatsmäßige Bespannungen bei den betreffenden Truppentheilen ersetzt zu werden. Aus der bisherigen Vertheilung der Maschinengewehr-Abtheilungen läßt sich das Prinzip erkennen, die an den Grenzen stehenden Jägerbataillone in erster Linie damit auszustatten. Dasselbe gilt auch hinsichtlich der beiden Infanterie-Regimenter Nr. 45 und 146, die den ersten Ansturm russischer Kavallerie im Kriegsfalle auszuhalten haben würden. Jedoch gilt es bereits heute als feststehend, daß sämmtliche Jägerbataillone Maschinengewehr-Abtheilungen erhalten werden. Da jedoch auch bereits zwei Infanterie-Regimenter mit diesen Abtheilungen ausgerüstet sind, so eröffnet sich unzweifelhaft die Perspektive auf die Ausrüstung auch der Infanterie mit den Maschinengewehren und namentlich dann, wenn die Nachbarheere die Maschinengewehre einführen. Dieselben wurden bereits in der französischen Armee in Gestalt einer neuen Mitraillense bei den vorjährigen Manövern im französischen Alpengebiete erprobt.“

Die Schraube ohne Ende dreht sich lustig weiter. Und da zerbrechen sich naive Leute den Kopf darüber, was man mit den Ueberschüssen anfangen werde, die man aus den erst noch zu schaffenden Zollerhöhungen erwarten dürfe!

Der Dolus eventualis hat wieder einmal einen Triumph gefeiert. Wie schon gemeldet, ist der verantwortliche Redakteur der Erfurter „Tribüne“ Genosse Levy, wegen Majestäts-Beleidigung zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt worden. Die Verurtheilung war erfolgt wegen des Abdruckes eines Witzes, der in dem kurzen Gespräch eines Bergwerksdirektors mit einem Ingenieur lag, das seinem Wortlaut nach keinerlei Beziehung zu der Person des Kaisers enthielt, das der Gerichtshof jedoch seinem Sinne nach auf die vom Kaiser auf die Rettung der in Peking Eingeschlossenen ausgesetzte Belohnung von 1000 Taels per Kopf beziehen zu müssen glaubte. Das schriftliche Urtheil begründet dem „Vorwärts zufolge diese Bezugnahme u. A. folgendermaßen:

„Dieses Telegramm (des Kaisers) war seitdem häufig in der Presse behandelt und auch den Lesern der „Tribüne“ bekannt geworden. Nun erscheint in der „Tribüne“ der inkriminirte Satz, beginnend mit den besonders in die Augen fallenden Worten: (Es folgt der betreffende Witz.) Erwägt man, daß wenige Zeilen später der Mord des deutschen Gesandten in Peking erwähnt wird (!), durch welchen der Kaiser zu seinem hochherzigen Telegramm bestimmt wurde

welche scharfe Kritik die „Tribüne" in Verfolgung ihrer antimonarchischen Tendenz an den Handlungen des Kaisers, wie gerichtskundig (!) übt, daß der Angeklagte schon einmal innerhalb der letzten zwei Jahre wegen Beleidigung durch die Presse (!) bestraft ist, so rechtfertigt sich die Annahme, daß in dem Satze eine gegen den Kaiser gerichtete Kundgebung der Mißachtung enthalten ist .... Der Angeklagte handelte mit dem Bewußtsein, diesen beleidigenden Sinn würden die Leser der „Tribüne" dem Satz unterlegen, diesen Sinn haben auch die Leser der „Tribüne" namentlich bei ihrer Parteistellung und der ihnen bekannten antimonarchischen Tendenz der „Tribüne" unterlegt."

Man sieht, welche Rolle hier wieder der Eventualdolus spielte. Der abgedruckte Witz selbst enthält in seinem Wortlaut keinerlei Anspielung auf das Kaisertelegramm. Aber aus der antimonarchischen Tendenz des Blattes und der zwei Jahre zurückliegenden Preßbeleidigung des Verantwortlichen (wegen einer Kritik der Kinderarbeit!!) muß gefolgert werden, daß der Angeklagte durch seine Spekulation auf die psychische Disposition der Leser eine Majestätsbeleidigung hatte begehen wollen. Das Kriterium der Strafthat wird durch diese Eventualität aus der inkriminirten Notiz selbst hinaus- und in die Auffassung des Publikums hineinverlegt. Wie die Leser aber die Notiz aufgefaßt haben, darüber entscheidet nicht eine thatsächliche Feststellung, etwa eine unter den Lesern veranstaltete Enquete, sondern der juristisch klügelnde Scharfsinn der Richter!

Die Bischöfe über die Neutralisirung der Gewerkschaften. Ultramontane Blätter wissen zu melden, daß am 22. August anno Domini 1900 zu Fulda ein Hirtenbrief der katholischen Bischöfe Preußens vereinbart worden sei, der sich in der denkbar schärfsten Weise gegen die Neutralisirung der christlichen Arbeitervereine ausspricht. Es heißt da:

Die Vereinsmitglieder müssen belehrt und gewöhnt werden, alle ihre Arbeiten, Bestrebungen und Interessen vom religiösen Standpunkte aus zu betrachten. . . . Für katholische Arbeiter und für katholische Arbeitervereine giebt es keine andere Norm als jene, die die Lehre unserer heiligen Kirche bietet, und diese Lehre muß auch der Leitstern bei der Lösung wirthschaftlicher Fragen sein.

Nach diesen unanfechtbaren Grundsätzen ist es irrig, zu behaupten, daß wirthschaftliche Bestrebungen, z. B. die Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, mit der Religion nichts zu thun haben und folglich ohne Rücksicht auf die Lehren Jesu Christi und seiner Kirche bethätigt werden können. Denn das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als den Ausschluß religiöser Rücksichten aus den großen, die menschliche Gesellschaft so tief bewegenden sozialen Kämpfen der Gegenwart und eine verhängnißvolle Konnivenz (Nachgiebigkeit) gegenüber dem Hauptdogma des materialistischen Sozialismus, die Religion des Diesseits.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um Euch, ehrwürdige Mitbrüder, auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der, eingegeben von dem ungeduldigen Verlangen, die Wünsche der arbeitenden Klassen rascher zum Ziele zu führen, unter dem Schein einer kraftlosen, natürlichen Religion die Grundsätze des katholischen Glaubens aus den wirthschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter verbannen will.

Und weiter unten:

Diese Fachabtheilungen in den Arbeitervereinen werden ihrer allgemeinen Verbreitung zugleich den Beweis liefern, daß es keiner religiös-neutralen Neuschöpfungen bedarf, um die materiellen Interessen der christlichen Arbeiterschaft zu vertheidigen und zu fördern, sondern daß die katholischen Arbeitervereine befähigt und stark genug sind, neben der geistigen Wohlfahrt auch die materiellen Standesinteressen ihrer Mitglieder zu vertreten.

Kurzum, der langen Rede kurzer Sinn geht darauf hinaus, daß die Herrschaft der Herren Kapläne in den katholischen Arbeitervereinen unter allen Umständen aufrecht erhalten werden müsse, und daß diese Kapläne gegenüber den „ungeduldigen" Bestrebungen, „die Wünsche der Arbeiter rascher zum Ziele zu führen", die Rolle der Bremser zu übernehmen hätten. Der herrschenden Kirche und den herrschenden Klassen soll die fromme Arbeiterschaft gleichmäßig dienen. Hoffentlich wird die offene Sprache dieses Hirtenbriefes dazu beitragen, daß der Schafe immer weniger werden.

Eine „gesunde" Polizeipraxis. Rheinische Zentrumsblätter eifern gewaltig gegen den Neun Uhr-Ladenschluß, der gerade so wie die Sonntagsruhe nur zum Schaden der Handelsangestellten gereiche. Sie werden der „Genußsucht fröhnen" und anstatt ins Bett zu gehen, das Wirthshaus aufsuchen. Der Aufenthalt im Wirthshause aber sei schädlicher, als wenn sie arbeiten. Wörtlich schreibt die „Rhein. Volksstimme":

„Wir hoffen aber, daß die Land-Bürgermeister den praktischen Verhältnissen Rechnung tragen und die Polizeidiener anweisen, Abends nach 9 Uhr „Augen rechts" zu nehmen, wenn linker Hand ein Laden ist. In den jetzigen Zeiten der Gesetzeswuth müssen die ausführenden Organe bestrebt sein, durch eine gesunde Praxis die Schäden der schablonenhaften Gesetzesmacherei nach Kräften hintanzuhalten."

Also die Behörden, die die strikte Beobachtung der Gesetze zu überwachen haben, werden aufgefordert, selbst die Gesetze zu verletzen und ihre Ausführung zu hintertreiben. So sieht die Moral aus, die Organe der regierenden Zentrumspartei, die Partei für Wahrheit und Recht, für Förderung der allgemeinen Frömmigkeit und Sittlichkeit offen predigen!

Ein „Weltfriedenskongreß" tagte dieser Tage in Paris. Es ist der Kongreß der bürgerlichen Friedensfreunde, der guten Leute und schlechten Musikanten, die sogar von der Posse zu Haag etwas erhoffen konnten. Wie vergeblich ihre Arbeit in der heutigen Gesellschaft ist, das zeigen die letzten Monate am besten. Die Bourgeoisie schwor zum Banner der Weltpolitik, der Raub- und Eroberungspolitik — in allen Staaten werden Heer und Flotte vergrößert und selbst der „Friedenszar" wies Millionen über Millionen für Kriegsschiffbauten an. Offiziere ohne Soldaten sind's, die sich auf dem Weltfriedenskongreß treffen — zur Unfruchtbarkeit verurtheilt, weil sie die Wurzel der Kriegsgefahr nicht zu erkennen vermögen, nicht erfaßten, daß eine Gesellschaft, die auf wirthschaftlichem Gebiete den Kampf aller gegen alle proklamirt, auch zwischen den Nationen nicht friedliche Verhältnisse schaffen kann. Ist's doch die Ueberproduktion, der Wahnsinn der kapitalistischen Unordnung, der die Weltpolitik, die gewaltsame Erschließung und Monopolisirung ausländischer Märkte den Kapitalisten als letzten Rettungsanker erscheinen läßt. Und diese aus der Unvernunft unserer Gesellschaftsordnung erstandene Weltpolitik ist die gefährlichste Feindin des Weltfriedens, indem sie die Reibungsflächen der konkurrirenden Nationen vergrößert. Diese wirthschaftlichen Gründe des stetigen Kriegszustandes sind den bürgerlichen Friedensfreunden böhmische Dörfer. Mit Resolutionen und freundlicher Belehrung hoffen sie die kriegerischen Instinkte der Menschheit bändigen zu können. Es ist Sisyphusarbeit — seit den sechsziger Jahren, da der englische Manchesterhäuptling zuerst die Friedenspropaganda begann, ist noch kein Erfolg zu sehen. Einzelne sind gewonnen worden, die Masse der Bourgeoisie ist chauvinistischer denn je. Fast könnte man es bedauern, daß so viel ehrliche Begeisterung, wie sie in Bertha v. Suttner lebt, in den Dienst einer so aussichtslosen Sache gestellt wird. Der Weltfrieden wird der Sozialismus sein — oder er wird nicht sein. Im internationalen Proletariat ist der Friedensgedanke das geworden, was er in der Bourgeoisie nicht werden konnte, eine lebendige Macht. Der internationale Kongreß der Arbeiter, der kurz vor dem Weltfriedenskongreß in Paris tagte, hat es wieder gezeigt. Auch er war ein Kongreß, wie der der bürgerlichen Friedensfreunde. Aber hinter ihm stehen die Millionen der klassenbewußten Proletarier, hinter dem Weltfriedenskongreß gähnt das Nichts. Der Kongreß nahm, außer den bereits mitgetheilten Beschlüssen, einstimmig eine Tagesordnung an, worin es heißt: „Die Verantwortlichkeit für den Burenkrieg falle auf die britische Regierung, die wiederholt ein Schiedsgericht zurückgewiesen habe; auf diese Weise habe sie die Grundsätze des Rechts und der Gerechtigkeit, die den Ruhm des großen Britenvolkes ausmachen, verkannt und am Rechte der Völker eine Sünde begangen, die geeignet sei, die friedliche Entwicklung der Menschheit aufzuhalten. Der Kongreß bedauert, daß die meisten auf der Haager Konferenz vertretenen Regieren keinen Schritt versucht haben, um den dort gefaßten Beschlüssen, die für sie eine Ehrenpflicht bilden, Achtung zu verschaffen und drückt den englischen Kongreßmitgliedern seine tiefe Bewunderung für ihre muthige Erklärung zu Gunsten der Buren aus.

Kleine politische Nachrichten. Die Abhaltung neuer Besprechungen über die Zuckerprämienfrage zwischen den Bevollmächtigten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Frankreichs in Paris wird offiziös bestätigt. — Rittergutsbesitzer Dokowicz auf Kruchowo wurde als Kandidat für den Reichstagswahlkreis Meseritz-Bomst genannt. Wie verschiedene Zeitungen hören, ist Herrn Dokowicz selbst bis jetzt von einer Kandidatur seinerseits noch nichts bekannt. Herr D. wünscht auch nicht zu kandidiren. — Im Anschluß an die am Donnerstag abgehaltene erste Sitzung des Bundesraths meint die „T. R.", der Beschluß über die Einberufung des Reichstages dürfte nunmehr bald im „Reichsanzeiger" bekannt gegeben werden. Wie das Blatt hört, hätten namentlich führende Persönlichkeiten des Zentrums ihren Einfluß auf die Regierung geltend gemacht, daß mit der Einberufung nicht länger gezögert werde, und es dürfte schon Ende dieses Monats die große Redeschlacht um China und um die für die China-Expedition verantwortliche Regierung beginnen. Abwarten! — Eine Zuschrift der bayerischen Regierung an den Landwirthschaftsrath vertritt eine angemessene Erhöhung des Tabakzolles und empfiehlt gleichzeitig den pfälzischen Tabakspflanzern sorgfältigere Ernetung und Behandlung des Tabakes. — Die sächsischen Handels- und Gewerbekammern sind gegenwärtig mit der Frage der Einführung einer Waarenausteuer in Sachsen beschäftigt. Aus einem an diese Kammern gerichteten Erlaß des sächsischen Ministeriums des Innern geht hervor, daß die Regierung zunächst einer Besteuerung der Großbetriebe im Kleinhandel nicht geneigt war, daß sie aber dem von beiden Kammern des Landtages gefaßten Beschlusse nachzugeben bereit ist. Der Erlaß spricht die Meinung aus, daß nach dem Beispiele Preußens die Waarengattungen nach Gruppen einzutheilen und von der Zahl der Gruppen die Besteuerung abhängig zu machen wären. — Staatsanwaltschaftsrath Dr. Romen, der durch seine Schneidigkeit schon aus Hamburg bekannte Vertreter der Anklagebehörde in Moabit, ist in die Justiz-Abtheilung des preußischen Kriegsministeriums berufen worden und ist bereits seit dem 1. Oktober daselbst thätig. Eine geeignete Versetzung! — Das offiziöse Preßbureau des Reichsmarineamts hat einen neuen Chef erhalten. An Stelle des zum Kommandanten des Kriegsschiffes „Baden" ernannten Kapitäns von Heeringen hat der Korvettenkapitän Jacobsen die Geschäfte dieses offiziösen Preßbureaus übernommen. — Im Anschluß an den nationalsozialen Parteitag in Leipzig haben dort die sächsischen Nationalsozialen noch einen besonderen Landestag abgehalten und dabei beschlossen, sich an den sächsischen Landtagswahlen im nächsten Jahre nicht zu betheiligen. — Das Berliner Kreuzorgan spottet darüber, daß die „Nat.-Ztg." geglaubt hat, ein Zivilbeamter, der Freiherr v. Rechenberg, könne Gouverneur von Deutsch-Ostafrika werden. Den „Berl. N. N." gilt es als selbstverständlich, daß der Gouverneur ein hoher Militär sein muß. Der Militarismus sitzt der deutschen Bourgeoisie schon im Mark der Knochen. — Für die Beibehaltung der Streikklausel hat sich die Petitionskommission der Stadtverordnetenversammlung in Schöneberg ausgesprochen. — Der Schlachtergeselle Moritz Lentz in Konitz wurde wegen Verdacht des wissentlichen Meineids auf Antrag des Staatsanwalts verhaftet. (Der Verhaftete hatte bestritten, mit dem ermordeten Winter bekannt gewesen zu sein. Die Verhaftung ist im Verlauf des Meineidsprozesses gegen den Präparanden Speisiger, der übrigens Sonnabend freigesprochen worden ist, erfolgt. Red.) — „Figaro" meldet, daß das französische Parlament am 6. November unmittelbar nach Schluß der Ausstellung seine Tagung beginnen soll. — Der nationalistische „Eclair" in Paris behauptet, der Generalissimus General Brugere werde demissioniren, da er mit den Maßregeln des Kriegsministers General Andre nicht einverstanden sei. Man werde ihm, um die Gegner der Regierung zu beschwichtigen, zuerst den General Zurlinden zum Nachfolger geben, der bald die Altersgrenze erreiche, dann werde General Zedé, der das Vorgehen Andres billige, Generalissimus werden. — Infolge der Anzeige von einem angeblichen Komplott gegen den Prinzen Albert, der sich dieser Tage mit einer bayerischen Prinzessin verheirathet hat, wurden fünf Verhaftungen in Brüssel vorgenommen; unter den Verhafteten befindet sich einer der Mitangeklagten Sipido's. Wie verlautet, werden von den Verhaftungen nur drei aufrecht erhalten. Auch bei den anderen dürfte nicht viel herausbraten. — Im spanischen Ministerrath machte der Minister des Aeußeren die Mittheilung, er habe die Verhaftung des von Chile zurückkehrenden Gesandten Lopez Guijarro angeordnet, weil erhebliche Summen in der Gesandtschaftskasse fehlen. Die Nachricht erregt großes Aufsehen. — Gegen die Türkei beabsichtigt, wie der „New-York Herald" aus Washington meldet, die Unionsregierung entschiedene Schritte zu thun, um die Pforte zur schnellen Erfüllung ihrer Verpflichtungen und Versprechungen bezüglich der Zahlung von 90000 Dollars als Entschädigung für die Verluste der Amerikaner während der armenischen Metzeleien zu bewegen. Der amerikanische Gesandte Straus kehrte nach der Türkei zurück mit dem ausdrücklichen Auftrage, auf die Erfüllung der Forderung zu dringen. — Bis Sonnabend Nachmittag 6 Uhr waren in England 318 Ministerielle und 83 Liberale, darunter der frühere Minister Asquith, sowie 63 irische Nationalisten gewählt. — Das Parlament für die Kapkolonie wird nächste Woche zusammentreten. — Wegen ungenügender Ueberwachung der Anarchisten seitens der amerikanischen Polizei hat sich die italienische Regierung bei der Regierung in Washington in einer Note beschwert.

Oesterreich-Ungarn.

Die ungarische Regierung will nicht des Ruhmes theilhaftig werden, Arbeiter nach Gerechtigkeit und Billigkeit zu behandeln. Wie wir unlängst mittheilten, wurde aus Budapest berichtet, entgegen der bisherigen Gepflogenheit habe der Minister des Innern entschieden, daß die Polizei nicht das Recht habe, Arbeiter wegen sozialistischer Agitation auszuweisen. Den bisherigen Ausgewiesenen wurde die Rückkehr gestattet. Damit wurde der „liberalen" ungarischen Regierung zu viel angethan. Wie unser Budapester Parteiorgan mittheilt, hat sich die Regierung selbst beeilt zu erklären, daß sie von ihrer alten rechtbeugerischen Praxis nicht abgehen will und im Spezialfall die durch den Oberstuhlhauptmann Rudnay angeordnete Ausweisung der Genossen Klein, Schneller und Steinberger bestätigt habe. Die Ausweisung war erfolgt wegen Betheiligung an einem Streik. Und wohlgemerkt handelt es sich nicht um Ausländer, die ja leider fast überall in den sich „Kulturstaaten" nennenden Ländern des Kontinents vogelfrei sind, sondern um eingeborene Ungarn. Der „Liberalismus" spezifisch ungarischer Couleur strahlt einmal wieder in hellstem Glanze.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze sandte Lord Roberts aus Pretoria vom 3. Oktober folgende Meldung an das Kriegsministerium: Eine Patrouille unter Leutnant Jarvis, der die Virginiastation befehligt, kam am 1. Oktober mit einigen Buren in Berührung, wir hatten einen Verwundeten, die Buren deren drei. Der Burenkommandant sandte einen Brief an demselben Tage an Leutnant Jarvis, in welchem er bat, eine Ambulanz zu schicken, um nach den Verwundeten zu sehen, da er genöthigt sei, die Stelle zu verlassen. — General Hart, dessen Rückkehr nach Krügersdorp ich am 1. Oktober meldete, war 33 Tage abwesend, während welcher Zeit er sich in der Umgegend daselbst bewegte. Seine Kolonne marschirte 310 Meilen und kam an 29 Tagen mit dem Feinde in Berührung. Seine Verluste waren: 3 Mann getödtet, 24 verwundet und 3 vermißt. Ein gutes Theil Buren wurde getödtet und verwundet, 96 gefangen genommen. Folgende Beute wurde gemacht: 2720 Stück Rindvieh, 3281 Schafe und Ziegen, eine große Menge Mehl, Kartoffeln, Grütze, Kleie und Heu, 90 Pferde, 23 Ponny, 11 Maulthiere, sowie 67 Karren und Wagen. Die Verluste der 2. Goldstreamschützen an der Eisenbahn bei Panwaren sind, wie mir berichtet wird, durch das feindliche Feuer und nicht infolge des Eisenbahnunfalles erfolgt. Die Mehrzahl der Wunden rührt von Explosivgeschossen her. Die Leute befinden sich ziemlich wohl, jeder hofft auf Genesung; ich glaubte, die Verluste würden schwerer sein, da die Buren auf 60 Yards von der Zugentgleisungsstelle das Feuer eröffneten. — Oberstleutnant Rochefort erstürmte am 1. Oktober ein kleines Burenlager zwischen hier und Johannesburg mit den berittenen Dublin-Füsiliren. Die Soldaten nahmen die feindliche Stellung mit dem Bajonett und machten neun Gefangene, die in der Beunruhigung dieser Gegend mehr oder weniger eine Rolle gespielt hatten; wir hatten keine Verluste. Eine kleine Burenabtheilung marschirte nach dem Süden der Oranjefluß-Kolonie und besetzte Dewetsdorp und Wepener. Ihr Erscheinen rief große Bestürzung hervor, aber es ist nichts zu befürchten, da General Kelly-Kenny in der Lage war, sogleich Detachements zur Wiedereroberung genannter Orte abzusenden und die Highland-Brigade unter Hektor Macdonald ist nun auf dem Wege nach Bloemfontein. — Vom 5. Oktober meldet Roberts dann: Die Zahl der Buren, die sich ergeben oder gefangen werden, wächst täglich, sie dürfte sich zur Zeit auf 16000 belaufen. General Kelly Kenny berichtet: Ein Bataillon Freiwilliger wollte eine Burenabtheilung in der Nähe von Bultfontein überraschen. Die Buren waren jedoch stärker, als erwartet wurde, und das Bataillon zog sich nach dreistündigem Kampfe zurück. Die Endländer hatten sechs Verwundete; die Burenverluste waren schwer. (? ?)

Dem „Bureau Laffan" wird aus Pretoria gemeldet: Als Krüger Transvaal verließ, hielten die zurückbleibenden Führer der Buren in Hectors Spruit eine Zusammenkunft, in der sie beschlossen, mit den bestberittenen Leuten und leichten Geschützen nordwärts zu gehen. Ihr Plan war, sich in das Gebiet von Zoutpansberg zurückzuziehen und dort den Widerstand fortzusetzen. Botha's Krankheit war nur eine leichte Halsentzündung, die ihn nicht hinderte, das Kommando zu führen. Seine Truppe zog 1000 Mann stark nordwärts. Bilsoen war zweiter Kommandirender. Reitz und seine drei Söhne traten in die Reihen der kämpfenden Bürger ein. Das ganze Kommando sieht ein, daß der Kampf aussichtslos ist, aber es ist fest entschlossen, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis es dazu gezwungen wird.

Präsident Krüger soll, wie in Paris behauptet wird, seine Absicht, nach Europa zu reisen, vorläufig aufgegeben haben. Der König von Portugal sei bemüht, eine Unterredung zwischen Roberts, Krüger und Steijn herbeizuführen, welche vielleicht bewirken könnte, daß England zu Konzessionen bereit wäre, die nimmermehr erreichbar wären, wenn Krüger eine direkte Intervention der europäischen Höfe und Regierungen in Anspruch nähme. Man sagt, die Königin von Portugal habe an die Königin Victoria geschrieben, und diese habe ihr in dem eben angedeuteten Sinne geantwortet. — Die Nachricht klingt nicht gerade glaublich.

Die Verluste der englischen Armee in Südafrika betrugen in der vorletzten Woche 485 Mann. Seit Beginn des Krieges bis zum 29. September hatten die Engländer im Ganzen 42505 Mann verloren. Die Kranken in den südafrikanischen Hospitälern sind hier nicht inbegriffen.

China.

Vom Chinawirrwarr. Wichtige neue Nachrichten aus China liegen heute nicht vor. Aus Berlin wird gemeldet, daß weitere Zustimmungen zu der letzten deutschen Zirkularnote dort eingetroffen sind, insbesondere auch seitens Rußlands. Die Mächte

sind angeblich einig in dem Bemühen, die Schuldigen der Strafe zu überliefern. Die Vereinigten Staaten sollen, wenn anders die Londoner „Daily Chronicle" richtig berichtet ist, sogar den Mächten vorgeschlagen haben, der Kaiser Kuangsü solle zur Rückkehr nach Peking bewogen und dort unter dem Schutze der Mächte mit einem Reformkabinet umgeben werden. Er solle dann die Kaiserin-Wittwe durch Edikt absetzen und sie aller ihrer Würden verlustig erklären. Prinz Tuan müsse für seine Verbrechen mit dem Tode bestraft werden, und vor den Intriguen der Kaiserin solle der Kaiser durch die Waffen der Verbündeten geschützt werden. Die Cirkularnote der französischen Regierung, deren Wortlaut jetzt bekannt geworden ist, dürfte allerdings zu neuen Schwierigkeiten führen. Einige Punkte der französischen Vorschläge werden kaum auf einstimmige Annahme der Mächte zu rechnen haben, insbesondere, was das dauernde Verbot einer Ausfuhr von Waffen und Munition nach China betrifft. Wie „Wolffs Bureau" am Sonnabend aus New-York meldet, glaubt man in dortigen politischen Kreisen, daß sich in der Note des französischen Ministers des Auswärtigen Delcasse verschiedene Punkte befinden, denen die Vereinigten Staaten nicht würden zustimmen können.

Es bestätigt sich, daß der chinesische Hof von Taiyenfu nach Singanfu übergesiedelt ist. Das Edikt, das die Uebersiedelung des Hofes anordnet, soll nach den „Times" vom 29. September datirt sein.

Die Russen räumten den Sommerpalast in Peking.

Londoner Meldungen zufolge wird Graf Waldersee bis zur Vollendung der Bahnreparatur in Peking verbleiben. Ein Bataillon deutscher Truppen wurde zur Hilfeleistung bei den Bahnarbeiten kommandirt. Eine Tientsiner Reuter-Depesche meldet etwas unklar, die Deutschen hätten das Verfügungsrecht über die Strecke Tientsin-Peking verlangt und von den Russen bewilligt erhalten. Die Deutschen würden binnen kurzem die Reparatur der zerstörten Strecke zwischen Yangtsun und Peking beginnen.

Ueber einen wichtigen militärischen Plan Deutschlands will der Berliner „Lokalanzeiger" aus „guter Quelle" erfahren haben, es werde mit der Möglichkeit, auf Singanfu vordringen zu müssen, in deutschen militärischen Kreisen schon seit einiger Zeit gerechnet. Man denkt dabei weniger an eine gewaltsame Zurückführung des Kaisers an den bisherigen Regierungssitz, als daran, ihn auf diese Weise endgiltig von der fremdenfeindlichen Clique zu befreien, die sich mit seiner Person deckt, und so, vor Strafe gesichert, das Feuer weiter zu schüren sucht. — Militärische Kreise mögen in der That derartige Pläne hegen. Daß aber die deutsche Diplomatie ein derartiges Vorgehen billigen sollte in einem Augenblick, wo wichtige Verhandlungen mit den Mächten im Gange sind, ist nach der „Freis. Ztg." nicht anzunehmen. Das Richterische Blatt glaubt vor der Hand nicht an die Richtigkeit dieser Meldung, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich einer solchen militärischen Expedition weit ins Innere Chinas hinein entgegenstellen würden.

Einer Depesche aus Tientsin vom 3. d. M. zufolge hatte Li-Hung-Tschang, bevor er er seine Abreise nach Peking ankündigte, eine längere Unterredung mit dem russischen Gesandten v. Giers.

Eine Reuter-Meldung aus Peking vom 1 d. M. besagt: Eine kleine Abtheilung kaiserlich chinesischer Truppen erschien gestern in Patachu; sie hatte, wie sie der dortigen britischen Garnison mittheilte, die Aufgabe, die Boxer zu zersprengen; ihr wurden von den Engländern keine Hindernisse in den Weg gelegt. Eine abenteuerliche Meldung erhält ein Berliner Blatt aus St. Petersburg. Danach suchte die chinesische Flotte in der Meerenge von Formosa den russischen, nach Schanhaiwan segelnden Kreuzer „Rurik" anzugreifen. „Rurik's" Geschwindigkeit hielt ihn aber außer Schußweite. Wahrscheinlich werde die Flotte der Verbündeten die chinesische Flotte zwingen, zu kapituliren oder sie zerstören. Bestätigung bleibt abzuwarten.

Aus Schanghai wird der „Frankf. Ztg." von ihrem Spezialkorrespondenten gedrahtet: Chinesische Zeitungen kündigen ein Handgemenge zwischen den Truppen der Verbündeten und den Truppen des Gouverneurs von Schantung, Yuanschikai, in Paotingfu an. (Yuanschikai ist angeblich durch ein Dekret befohlen worden, Truppen gegen die Boxer wie gegen die Fremden zu senden). — Es wird ferner das Gerücht verbreitet, daß die chinesische Telegraphengesellschaft, die sehr reich ist, ihre Interessen an die Fremden zu übertragen wünscht, weil sie fürchtet, ihr Eigenthum könnte vielleicht für die Schadloshaltung der Mächte mit Beschlag belegt werden. Auch soll, nach derselben Quelle, in Schanghai eine geheimnißvolle Verschwörung bei dem besonderen Stellvertreter Lin-kun-yis entdeckt worden sein. (Generalgouverneur Lin-kun-yi ist zugleich Generalsuperintendent der südlichen Häfen.

Der russische Generalstab erhielt Sonnabend die Nachricht von dem russischen Konsul aus Urga, daß in Tschachari ein südlicher Mongolenstamm drei Truppen-Abtheilungen zu 1000 Mann gebildet hat, um dem vermeintlichen Vorrücken der Russen gegen Kalgan Widerstand zu leisten. Die Chinesen beabsichtigen, gegen Urga vorzugehen. Zwischen Urga und dem Gebiete von Tschachari, nördlich von Kalgan, herrscht vollkommene Ruhe. In den Kaufläden zeigen sich bereits werthvolle Waaren.

Von der Ermordung Kettelers liegen jetzt in englischen Berichten genauere Angaben vor: Nach einer Meldung der „Daily News" aus Peking ist der Mörder Kettelers ein subalterner Mandschu-Offizier, der zu den Mandschu-Truppen gehörte, welche unter Prinz Tuan's Oberbefehl standen. Er ist 52 Jahre alt, gehört zur sechsten Rangklasse und trägt eine blaue Feder auf der Mütze. Er wurde von Cordes verhört und bekannte sich schuldig. Er sagte, sein Hauptmann habe ihm am Abend des 19. Juni befohlen, sechs Leute vom Lager zu nehmen, um in der Patamen-Straße Polizeidienste zu thun. „Dort sollte ich," so erklärte der Offizier, „die Befehle des Prinzen, ich glaube des Prinzen Tuan, ausführen. Diese Befehle lauteten: Es ist Krieg, wenn Ihr einen Ausländer seht, erschießt ihn. Am Morgen that ich, was mir befohlen war. Ich trat hin zur Sänfte des Gesandten, feuerte und sah, daß der darin Sitzende todtgeschossen war." Cordes erkannte den Mörder wieder und dieser erkannte auch Cordes als den Insassen der zweiten Sänfte wieder, welcher verwundet entkam. — Aus diesen Feststellungen ist besonders interessant, daß Freiherr v. Ketteler nicht, wie früher behauptet wurde, den Weg zum Tsungli-Yamen zu Pferde, sondern in der Sänfte unternahm. Der Ritt gerade wurde seiner Zeit als sehr tapferes, aber auch herausforderndes Auftreten des deutschen Diplomaten bezeichnet. Endlich ergiebt sich aus diesen Mittheilungen, daß der Mord am 20. Juni, d. h. drei Tage nach dem Angriffe auf die Takuforts geschah. Diese Angriffe sind also offenbar als Kriegsfall betrachtet und den chinesischen untergeordneten Offizieren als solcher dargestellt worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 8. Oktober.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Noch sind Hunderte Eurer Kollegen arbeitslos!

-o- **Ein moderner Schulpalast.** Das neue Doppelschulhaus in der Fackenburger Allee, hinter der Kaserne, ist heute Morgen, nachdem es gestern den Mitgliedern der Bürgerschaft sowie den Vertretern der Presse zur Besichtigung freigestellt war, seiner Bestimmung übergeben worden. Zum ersten Male hatte die Oberschulbehörde auch die Redaktion des „Lüb. Volksb." zur Inaugenscheinnahme eingeladen, und wir hoffen, daß sie auch in Zukunft, bei ähnlicher Gelegenheit, uns nicht vergißt, schon deshalb, weil ein ganz erheblicher Theil der steuerzahlenden Bevölkerung unserer Stadt sozialistisch gesinnt ist und nur den „Lüb. Volksb." liest. Was das neue Schulhaus selbst betrifft, so wird es in jeder Beziehung eine Zierde unserer Stadt sein. Außen architektonisch geradezu eigenartig schön, ist es im Inneren mit allen Hülfsmitteln ausgestattet, die die moderne Pädagogik verlangt. Bis in die kleinsten Einzelheiten hat die Baubehörde für alles gesorgt, was nothwendig zu einem Schulhause, das nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft bestimmt ist, gehört. Die Klassenzimmer, deren Fußböden im Parterre mit Parquet, im ersten Stock mit Linoleum und im zweiten Stock mit amerikanischem Pitchpineholz belegt sind, sind freundlich und geräumig. Der Thüranstrich weist jenen röthlichen Ton auf, den man jetzt besonders vielfach in modernen Kaffee's und Restaurants antrifft. Für die Bänke hat man das Rettich'sche und noch ein anderes Patent benutzt. Wie man uns mittheilte, hat man deshalb zwei Patente sich zu Nutze gemacht, weil für die ersten Klassen der Knabenschule, die Unterricht im Modellzeichnen genießen, Bänke mit besonderen Haltern für die Modelle sich nothwendig machten. Sonst sind nur die neuen zweisitzigen Bänke vorhanden, die es dem Lehrer ermöglichen, sich unter Umständen mit jedem Kinde einzeln zu beschäftigen, was bei den langen Bänken nicht in dem wünschenswerthen Maße der Fall war. Im Keller befinden sich die Douscheräume, wodurch jedes Kind in den Stand gesetzt wird, allwöchentlich ein Brausebad zu nehmen, die Schulwärterwohnung und die Heizungsanlage (Niederdruckwasserheizung), die mit Ferrathermometer-Anlage versehen ist. Wie man uns erklärte, ist das neue Schulhaus die erste öffentliche Schule, bei der man dieses Patent angewandt hat, das den Heizer in den Stand setzt, vom Heizraum aus genau die Wärmeverhältnisse in den einzelnen Zimmern zu reguliren, ohne auch nur einen Fuß in dieselben zu setzen. Für die Klosets ist die Wasserspülung, für die Pissoirs die neuerdings in Gebrauch gekommen Oelspülung, die sich übrigens anderswo auch in öffentlichen Bedürfnißanstalten recht gut bewährt hat, benutzt worden. Hinten auf dem Schulplatze befindet sich eine freundliche Turnhalle von angemessener Größe. Ueberall hat die Bauleitung den Grundsatz durchgeführt, praktisch und unter Benützung aller moderner Hilfsmittel zu bauen. Es ließe sich noch ein Langes und Breites über diesen modernen Schulpalast reden, da es jedoch an Raum gebricht, müssen wir uns mit diesen kurzen Andeutungen begnügen. Wem sich jedoch irgendwie Gelegenheit bietet, das neue Schulhaus besichtigen zu können, der sollte es nicht versäumen. Lübeck kann stolz auf diesen modernen Schulpalast sein, und es könnte noch stolzer sein, wenn es erst das Loos der Lehrer freundlicher gestaltet hätte, damit dieselben mit mehr Freudigkeit ihrem schönen, aber auch recht schweren und aufopferungsvollen Berufe nachgehen können.

= **Landarbeiterfreuden.** Am Sonnabend Nachmittag von 5 bis nach 7 Uhr sammelten sich in der Königstraße zwischen Johannisstraße und Schrangen fortwährend Menschenmassen, welche zeitweilig die Thätigkeit der Schutzleute erforderlich machten. Dort lag nämlich auf einem Leiterwagen (!) ein in Krumbeck verunglückter, seit längerer Zeit kranker ostpreußischer Arbeiter. Er konnte in keinem Krankenhause Unterkunft finden. Einem gestürzten Pferde wäre sicherlich rascher mitleidige Hülfe geworden, als diesem Opfer der Arbeit!

Als Geschworene für die nächste Schwurgerichtsperiode sind ausgeloost die Herren: Kaufmann Brüggen, Maurermeister Conradi, Kaufmann Pagels, Oberförster Elle aus Israelsdorf, Ziegeleibesitzer Grube aus Genin, Oberlehrer Heberle, Hofpächter Mau zu Padelügge, Kaufmann Drath, Kunstgärtner Rose zu Israelsdorf, Kaufmann Hasse, Eisenbahndirektor v. Alvensleben, Hufner Jaacks zu Rensefeld, Erbpächter Liß zu Stockelsdorf, Kaufmann Jensen, Kaufmann Schweighoffer, Kaufmann Deuster, Eisenbahnbeamter Egelkraut, Oberpostsekretär Grottian zu Lübeck, Hufner Grimm zu Krummesse, Landwirth Krimpe zu Hafftrug, Ziegeleibesitzer Lübkert zu Ahrensbök, Kaufmann Mestorff, Kaufmann Matz, Kaufmann Heitmann, Inspektor Oberländer, Hofpächter Schütt zu Steinraderhof, Prokurist Boy, Kunstgärtner Rastedt, Hufner Blunck zu Sieversdorf, Fabrikant Thomsen. — Das alte Bild!

Mißglückter Schwindel. Ein Fischhändler in Bernburg hatte am 23. Mai an die Firma Sch. in Lübeck für gelieferte Waaren 100 Mk. abgesandt, der Postbeamte jedoch irrthümlich auf den Posteinlieferungsschein das Datum 23. April gesetzt. Das versuchte der Mann auszunutzen, indem er die Post auf Zahlung der „am 23. April gezahlten, verloren gegangenen 100 Mk." verklagte. Der Streich wurde entdeckt und der habgierige Fischhändler zu 3 Monaten Gefängniß und 100 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Vom Gewerbekammerwesen. Wie das „Berl. Tageblatt" wissen will, ist eine Einigung sämmtlicher preußischen Handwerks- und Gewerbekammern zu erwarten. Lübeck, das besonders vorgehen wollte, hat sich sehr entgegenkommend gezeigt. Der für Anfang November in Berlin in Aussicht genommene Handwerkertag wird später stattfinden. Zunächst wird in Kassel eine Konferenz der Vorstände der Handwerks- und Gewerbekammern abgehalten werden.

Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Dienstag geht zum zweiten und letzten Male Flotow's melodiöse Oper „Martha" in Scene. Mittwoch findet ein einmaliges Gastspiel der bestbekannten Künstlerin Frau Marie Reisenhofer vom deutschen Theater in Berlin als „Camelliendame" von Dumas statt. Die Direktion ist bemüht, stets das Beste zu bieten und so hat sie auch mit bedeutenden Kosten Frau Reisenhofer, die zu den besten Vertreterinnen dieser Paraderolle gehört, zu einem Gastspiel gewonnen und findet dieses im Abonnement statt.

= **Arbeiterrisiko.** Dem am Kohlendampfer „Carl Heckscher" bei der Possehl'schen Kohlenhocke beschäftigten Kohlenarbeiter F. Krakow fielen am Sonnabend Nachmittag Kohlenstücke auf den Kopf und in die Seite. Die Verletzungen des Getroffenen scheinen glücklicher Weise nicht schwerer Natur zu sein.

= **Arbeiterrisiko.** Im Stanz- und Emaillirwerk vorm. Carl Thiel u. Söhne ereignete sich im September nur ein Unfall, ein seltenes Ereigniß in diesem Betriebe! Dem Arbeiter G. wurde durch einen herunterfallenden größeren Stempel ein Fuß gequetscht. Die Dauer der Erwerbsunfähigkeit dürfte 4 Wochen betragen.

= **Gesunken** ist in der Nacht auf Sonntag in der Nähe der neuen Gasanstalt die Baggerschute Nr. 20. Vielleicht verlohnt es sich, die ganzen Schuten einmal auf ihre Wasserdichtigkeit zu prüfen.

? **Ein bissiger Köter** weilt auf dem Hofe der bekannten Fabrik in der Waisenhofstraße. Mehrere Personen sollen mit den Zähnen des Thieres schon recht unangenehme Bekanntschaft gemacht haben. Hoffentlich wirft das Geschäft bald so viel ab, daß eine Kette beschafft werden kann, an welche man, wenigstens während der Stunden, an denen Arbeiter den Fabrikplatz betreten, den Wauwau anlegen könnte.

Vom Landgebiete. In Ritzerau ist an Stelle des ausgeschiedenen F. H. Ch. Wolters der Hufner J. J. H. Ch. Reimers zum Vorsitzenden des Gemeindevorstandes gewählt worden.

In das Handelsregister am 6. Oktober 1900 bei der Firma: H. W. von Dören: Heinrich Rudolf Gosch ist ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft wird von Emil Ernst Gosch als alleinigen Inhaber unter unveränderter Firma fortgeführt.

Burg a. F. Ein entsetzlicher Unglücksfall, durch den ein blühendes Menschenleben vernichtet wurde, ereignete sich, wie die „K. Z." mittheilt, Mittwoch Abend in dem Dorfe Wulfen. Die Rauert'sche Dampfdreschmaschine war soeben auf dem Gehöfte des Landmannes Ludwig Ehler in Wulfen in Thätigkeit getreten, als der „Granner-Riemen" ablief und dadurch den Arbeitsbetrieb störte. Der Maschinenmeister Kamp wollte denselben, ohne den Lauf der Maschine zu hemmen, wieder aufwerfen, muß aber dabei wohl von einem Rade oder einer Welle erfaßt und mit herumgeschleudert worden sein. Das Unglück vollzog sich mit solcher Geschwindigkeit, daß selbst Augenzeugen den Hergang nicht genau angeben können. Dem Bedauernswerthen wurde buchstäblich ein Arm mit dem Schulterblatt ausgerissen und fortgeschleudert; außerdem erlitt er sehr arge Verletzungen am Kopf, die auf der Stelle den Tod herbeiführten. Der Verunglückte ist ca. 30 Jahre alt und hinterläßt eine junge Wittwe mit einem kleinen Kinde.

Hamburg. Preßprozeß. Wegen angeblicher Beleidigung des Amtsrichters Kühne in Staßfurt, welchem er gerathen, sich einer gründlichen Kenntnißnahme der Gewerbeordnung zu befleißigen, wurde Genosse Wabersky vom „Hamb. Echo" zu 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Altona. Eine nach der Andern! Die Zwangsinnung der Schuhmacher hat sich aufgelöst!

Kiel. Zur Zensusfrage. Mit einem Rechtsstreit von grundsätzlicher Bedeutung beschäftigte sich Freitag das Oberverwaltungsgericht. In der für Kiel nach der Städteordnung für Schleswig-Holstein aufgestellten und vom 15. bis 30. Juli 1899 öffentlich ausgelegten Bürgerrolle waren verschiedene Personen, Poller und Genossen, nicht aufgenommen, welche dann beim Magistrat gegen die Richtigkeit der Liste Einspruch erhoben. Die Stadtverordneten-Versammlung wies jedoch den Einspruch zurück, weil P. und Gen. nicht die Voraussetzungen des § 7 des Ortsstatuts vom 26. Februar 1892 erfüllen, insbesondere nicht ein Jahreseinkommen beziehen, das nach den Grundsätzen der Staatssteuerveranlagung geschätzt den Betrag von 1200 Mk. übersteige. P. und Gen. beschritten darauf den Klageweg und behaupteten, das Ortsstatut vom 26. Februar 1892, wodurch das kommunale Wahlrecht, das bis dahin an den Bezug eines Einkommens von mehr als 600 Mark geknüpft war, für die Zukunft von dem Bezuge eines Einkommens von mehr als 1200 Mark abhängig gemacht worden sei, entbehre der rechtlichen Gültigkeit, weil durch § 77 Abs. 3 des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juni 1891 jede Erhöhung des Wahlzensus mit dem Inkrafttreten des Einkommensteuergesetzes ausgeschlossen sei. Da das genannte Gesetz nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts am 30. Juni 1891 in Kraft getreten sei, so laufe das nach diesem Zeitpunkte beschlossene Ortsstatut vom 26. Februar 1892 dem Verbot der Zensuserhöhung zuwider und sei demnach ungültig. Die Stadtverordneten-Versammlung hingegen behauptete, § 77 Abs. 3 des Einkommensteuergesetzes beziehe sich nur auf solche Landestheile, in denen die Wähler für die Gemeindevertreterwahlen nach den Steuern in Abtheilungen getheilt werden, und finde daher auf Schleswig-Holstein keine Anwendung; auch sei das Einkommensteuergesetz nicht schon am 30. Juni 1891 in Kraft getreten. Der Be-

zirksausschuß wies auch die Klage ab, da P. und Gen. weniger als 1200 Mk. Einkommen haben. Diese Entscheidung fochten die Kläger beim Oberverwaltungsgericht an und wiesen auf eine ihnen günstige Entscheidung dieses Gerichtshofes vom vorigen Jahre hin. Nach mehrstündiger Verhandlung konnte das Oberverwaltungsgericht, welches 163 Klagen gegen die Stadtverordneten-Versammlungen von Kiel, Neumünster, Glückstadt, Elmshorn und Ratzeburg zusammen verhandelte, zu keiner Entscheidung gelangen und setzte das Urtheil auf unbestimmte Zeit aus. Man hegt nach der „Kieler Zeitung" die Vermuthung, daß das Oberverwaltungsgericht von seiner früheren Entscheidung abweichen will.

* **Schönberg.** Die Rothlaufseuche ist unter den Schweinen des Ackerbürgers Hallbor f hierselbst ausgebrochen und unter denen des Ziegelmeisters Kölzow in Schwanbeck erloschen.

Schönberg. Der Gewerbeinspektor für Strelitz meldet in seinem Jahresberichte für 1899, daß ihm nur ein Ausstand, und zwar der der hiesigen Tischler, bekannt geworden sei. Derselbe sei für die Arbeiter erfolglos geblieben. — Soweit uns bekannt, reisten damals sämmtliche Ausständigen ab, sodaß der Streik gegenstandslos wurde.

Wismar. Wegen Brandstiftung wurde der Knecht Heintze aus Martensdorf vom Schwurgerichte in Güstrow zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Der Angeklagte, ein sogenannter „Quartalssäufer", hat die Scheune des Hufenpächters Dencker in Brand gesteckt, in den Flammen des Gebäudes ist der Arbeiter Kohlmeier umgekommen.

Wismar. In der Waggonfabrik sind Differenzen ausgebrochen. Die Metallarbeiter forderten: die Herabsetzung der 11 stündigen täglichen Arbeitszeit auf 10 Stunden, bei 1/2 stündiger Frühstücks- und 1 1/2 stündiger Mittagspause unter Beihalt des bisherigen Lohnes (der Lohn war für Hülfsarbeiter 19 2/3, für Helfer 20 2/5, für die bestbezahlten Schirrmeister und Kolonnenführer 23 3/4 und für die am schlechtesten bezahlten 21 7/5 Pfg. pro Stunde), Vermeidung von Ueberstunden — falls diese unvermeidlich, an Werktagen 10 Pfg., an Sonntagen 15 Pfg. Aufschlag pro Stunde —, eine wöchentliche Abschlagszahlung von mindestens 15 Mk. an jeden Akkordarbeiter und die Wahl eines Arbeiterausschusses, die bei geheimer Abstimmung vor sich gehen sollte. Die Fabrikleitung verhält sich diesen bescheidenen Forderungen gegenüber ablehnend, hat sogar schon eine Maßregelung vorgenommen. Der Zuzug ist streng fernzuhalten.

Stavenhagen. Arbeiterrisiko. Ein Knecht des Hofes Galenbeck gerieth beim Rübenschnitzelfahren unter einen beladenen Wagen und ward so schwer verletzt, daß er bald darauf verstarb.

Güstrow. Das Schwurgericht verurtheilte den Schneidergesellen Max Krüger wegen versuchten Mordes zu fünf Jahren Zuchthaus, weil er seine Geliebte, welche ihn verlassen wollte, mit einem Messer zu erstechen versucht und ihr eine Anzahl nicht lebensgefährlicher Wunden beigebracht hat.

Rostock. Der bekannte Postprozeß der „Meckl. Volksztg.", über den wir noch anläßlich des mecklenburgischen Parteitages berichteten, beschäftigte am Sonnabend die hiesige Strafkammer. Der Staatsanwalt zog die Berufung zurück. Das Urtheil soll Sonnabend verkündet werden.

Rostock. Communalpolitik. Hier ist, wie in anderen Orten, bestimmt, daß, wer zum Stadtparlament wählen will, Bürger sein muß. Dies zu werden ist aber für die Arbeiter unmöglich, denn wer es werden will, muß vorher 20 Mark auf den Tisch des Rathhauses niederlegen. So ist es denn auch durch diesen Umstand möglich geworden, daß im Stadtparlament der Liberalismus Barth'scher Richtung dominirt. Nun hängt es ja allerdings mit den Einrichtungen im Junkerlande Mecklenburg zusammen, daß die „Repräsentirende Bürgerschaft", wie sich die Stadtväter nennen, ihre Sitzungen hinter verschlossenen Thüren abhält und eine Veränderung dieses Zustandes nicht in ihrer Macht liegt. Dazu bedarf es nämlich der Genehmigung des Ministeriums. In eine eventuelle Herabsetzung der Summe hat das Ministerium nichts dreinzureden. An diese Thatsache knüpften unsere Parteigenossen an, als sie vor zwei Jahren eine mit 5000 Unterschriften versehene Petition an die Mitglieder des Rathes und der Repräsentirenden Bürgerschaft sandten, worin sie forderten, daß — da an eine gänzliche Aufhebung der bestehenden drei Wählerklassen bei der jetzigen Zusammensetzung der „Repräsentirenden Bürgerschaft" und des Rathes nicht zu denken ist — das Bürgergeld für die in der zweiten Klasse Wahlberechtigten auf 10 Mark und für die in der dritten Klasse Wahlberechtigten auf 1 Mark herabgesetzt werden solle. Bedenklich wackelten darob die Zöpfe der liberalen Stadtgebieter. Die Ausrede, sie könnten die Frage nicht entscheiden von wegen dem Einspruchsrecht des Ministeriums, war ihnen ja genommen dadurch, daß unsere Genossen selbst — eben nur aus taktischen Gründen — nicht verlangten, daß das Bürgergeld ganz abgeschafft würde. So wählten denn schweren Herzens die Repräsentanten eine Kommission, die gemeinsam mit dem Rath die Bürgerrechtsfrage vorberathen sollte. In dieser Woche, also nach zwei Jahren, rückte nun endlich der Rath mit dem Vorschlage heraus, die Sache — beim alten zu belassen! Und den guten Vätern der Stadt ging das wider den Strich; in ihrem Heroismus schwangen sie sich dazu auf, dem Rath zu empfehlen, das Bürgergeld von 20 Mark auf 10 Mark herabzusetzen. So will der hiesige Liberalismus auf der einen Seite zeigen, daß er arbeiterfreundlich gesonnen ist, während andererseits doch kein Mensch daran zweifelt, daß, wenn selbst das Bürgergeld auf 10 Mark herabgesetzt wird, es sehr vielen Steuerzahlern unmöglich bleibt, Bürger zu werden. Es ist sehr erfreulich, daß auch in Rostock wie allüberall das Interesse der Partei für das Gemeindeleben immer lebendiger wird.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 6. Oktober

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1340 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Versandschweine schwere 54—56 Mk., leichte 54—55 Mk., Sauen 48—52 Mk. und Ferkel 48—53 Mk. pr. 100 Pfd.

Zwei Wohnungen zu vermiethen
1. und 2. Etage. Näheres Chaisotstraße 24, St. Gertrud.

Gesucht ein Knabe oder Frau zum Brodaustragen des Morgens vor dem Burgthor. Näheres Kl. Gröpelgrube 18/1.

Gesucht zum 1. Januar von einem jungen Ehepaar **eine Wohnung** im Preise von 160 bis 200 Mk., am liebsten vor'm Holstenthor. Offerten u. **O W** an die Exped. d. Bl.

Ein kräftiger Laufbursche
per sofort gesucht.
Gebr. Hirschfeldt, Breitestraße 59 a.

Eine alte Frau bei Kindern
zu sofort. Näheres Weberstraße 2, 1. Et

Ferkel hat zu verkaufen
Freyer,
Stockelsdorf.

Lübecker Besohl-Anstalt
3 Große Burgstraße 3.
Herren-Sohlen Mk. 1,50
Damen-Sohlen „ 1,10
Herren-Absätze 50—60 Pfg.
Damen-Absätze 40—50 „
Kindersohlen mit Absätze je nach Größe von 80 Pfg. an.
Nur Kernleder. Nur Handarbeit.
Große Auswahl
in sämmtlichen Schuhwaaren.
Kinderschuhe von 50 Pfg. an.
Damenschuhe von 1,80 an.
Herrenschuhe von 2,80 an.
Inh. **Aug. Berg.**

Centralverband der Handels-, Transport- u. Verkehrsarbeiter Deutschlands. Zahlst. Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 9. October
Abends 9 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet
Der Vorstand.

Achtung!
Central-Verbände der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter!

Gemeinschaftliche Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 10. October
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Der Lohn- und Arbeitszeit-Tarif für das Jahr 1901.
2. Der Arbeitsnachweis der Innung Bauhütte.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist dringend nothwendig.
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.
Der Einberufer.

Socialdemokratischer Verein.
Laut Beschluß der letzten Versammlung findet die nächste Versammlung erst am Montag den 15. October statt.
Der Vorstand.

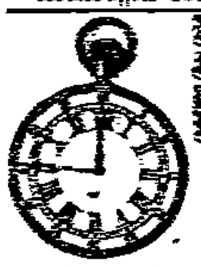
Oeffentl. Vortrags-Abend
veranstaltet vom Gewerkschafts-Kartell.
Recitation über:
Bartel Turaser, Drama in 3 Acten von Ph. Langmann,
recitirt von Herrn Emil Walkotte, Schauspieler und Recitator aus Bad Landeck i. Schl.
am Donnerstag den 11. October
im großen Saale des Vereinshauses, Johannisstraße 50/52.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 10 Pfg.
Zahlreichen Besuch erwartet
Die Kartell-Kommission.
Karten sind zu haben bei H. Deitmann, Dankwartsgrube 12, A. Stolle, Vereinshaus, Johannisstr. 50, W. Menschel, Untertrave 53, H. Boysen, Böttcherstraße 18, C. Wittfoot, Hüxstr. 18, F. Beeke, Lederstr. 3, sowie in der Expedition des „Lübecker Volksbote".

Für Brautleute!
1 **Wohnzimmer-Einrichtung** Mk. 100,
1 **Schlafzimmer-Einrichtung** Mk. 87
Aug. Heincke's Möbelhandlung
Hüxstraße 20.

Ein freundl. möbl. Parterre-Zimmer
an jungen Mann zu verm. Hansastraße 66.

Logis für zwei junge Leute
Glockengießerstraße 16.

Frau Hüsmert, Fischergr. 84
Guter kräftiger Mittagstisch von 11—2 Uhr
Abonnementskarte 3 Mk.
Abendessen von 6—9 Uhr. à Person 30 Pfg.


Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. **0,30.**
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Bürgerl. Mittagstisch 50 Pfg. Ludwigstraße 38.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.
Am Dienstag den 9. October in der Turnhalle: Abschiedsfeier für die Rekruten.

Herrn Düsterdick
diene zur Antwort, daß ich gewillt bin, an einem noch festzusetzenden Tage im
Circus Variété
mit den von mir eingereichten Ringregeln, welche genau zu befolgen sind, zu ringen. Ich werde diesen Abend mit Ihnen bis zur Entscheidung ringen. Weiteres wird Ihnen schriftlich zugehen.
G. Kaufmann.

BALL
der sämmtlichen Steinsetzer und Berufsgenossen Lübecks
am Freitag den 12. October
im Lokale des Herrn Borgwardt
Central-Hallen.
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Eintritt 30 Pfg., Damen frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Comitee.

Circus Variété
Kein Sportsfreund
sollte es unterlassen, sich die berühmten Kunstradfahrer
Familie Derrington
sowie die unvergleichlichen schwedischen Gladiatoren
Gebrüder Rylander
anzusehen!!
Beispiellosen Erfolg
erzielen sämmtliche
Kunstkräfte.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Jeder Spielplan verbleibt nur kurze Zeit.

Stadt-Theater.
Dienstag den 9. October.
10. Vorstellung. 9. Abonnem.-Vorstellung.
2. Dienstags-Abonnement.
Martha.
Oper in 4 Akten von Flotow.
Mittwoch:
11. Vorstellung. 10. Abonnements-Vorstellung.
2. Mittwoch-Abonnement.
Einmaliges Gastspiel Frau Maria Reisenhofer. vom Deutschen Theater in Berlin.
Die Cameliendame.
Schauspiel in 5 Akten von A. Dumas Sohn.
Große Preise. Große Preise.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lokales aus Nachbargebieten" und die mit ▲ K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kühn
Verlag: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 235. Dienstag, den 9. Oktober 1900. 7. Jahrgang.

Gelbe Gemüthsmenschen.

Aus: P. Leroy-Beaulieu, „Die chinesische Frage.“ *)

Das Menschenleben hat in Ostasien sehr wenig Werth; das ergiebt sich daraus, daß man es aus verletzter Eitelkeit oder aus irgend einem nichtigen Grund leicht opfert, nicht etwa, indem man sich den wenig gefährlichen Zufälligkeiten eines modernen Duells aussetzt, sondern, indem man Hand an sich legt. Die Gewohnheit des Harakiri beschränkt sich nicht auf Japan und auch nicht auf die oberen Klassen der Gesellschaft. Der Chinese, selbst der Mann aus dem Volke, tödtet sich sogar aus Rache, aus Zorn, oder um etwas zu vermeiden, was er für eine Entehrung hält. Wenn man dem Bericht eines chinesischen Journals, der nichts Unwahrscheinliches hat, trauen darf, dann wird der Selbstmord sogar von Frauen ausgeübt. Eines Tages hatte eine Sau, die einer gewissen Frau Feng gehörte, die Thüre einer Frau Wang aufgestoßen und leicht beschädigt; Frau Feng verlangte Schadenersatz, der ihr aber verweigert wurde. Die Folge war ein sehr heftiger Zank, und schließlich drohte Madame Wang damit, sie würde sich entleiben. Auf diese schreckliche Drohung hin beschloß Frau Feng, die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen, ihrer Gegnerin zuvorzukommen und sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen: sie ging hin und ertränkte sich im Kanal. In der Gelehrtenkaste sind Selbstmorde nicht selten, noch neulich tödtete sich ein Censor (das ist einer der höchsten Beamten des Reiches, einer, der das Vorrecht hat, dem Souverain seine Beschwerden direkt vorzutragen), auf dem Wege des kaiserlichen Zuges: er beabsichtigte damit lediglich eine politische Demonstration zur Unterstützung einer Denkschrift über irgend eine Regierungsangelegenheit, die dem Hofe übergeben, aber dann nicht beachtet worden war. — Die zahlreichen Enthauptungen bilden das Gegenstück der Selbstmorde.

Man kann sich wundern, daß die Chinesen bei einer derartigen Gleichgültigkeit gegen den Tod so schlechte Soldaten abgeben; aber so geringen Werth man auch auf das Leben legt, man opfert es doch nur einer Sache, die einem bedeutungsvoll erscheint. Wenn die Chinesen sich schon wenig aus ihrem Leben machen, so kümmert sie das Geschick und die Größe ihres Vaterlandes in keiner Weise; sogar der Begriff Vaterland ist ihnen fremd, und deshalb bringen sie ihrem Lande nicht einmal das kleine Opfer ihres Lebens dar. Während unseres Feldzuges in Korea hat man chinesische Gefangene gesehen, die gewisse Dienstleistungen, als ihrer nicht würdig, ablehnten; nur durch die Vollstreckung mehrerer Todesurtheile konnte man die Ausführung der nothwendigen Befehle erzwingen. Aber diese selben Leute, die lieber ihr Leben hingaben, als den guten Schein verletzten, hatten in der Schlacht die Waffen von sich geworfen und waren geflohen. Angemerkt zu werden verdient allerdings, daß immer die Militärmandarinen, die Offiziere, das Signal zur allgemeinen Flucht geben. Unter dem Befehle anderer Offiziere und nach einer guten Schulung würde es zweifellos keinen besseren Soldaten geben als den Chinesen, der so widerstandsfähig gegen Entbehrungen und so gleichgültig gegen den Tod ist; wenn die Bewohner des Landes auch unfähig wären, China gegen die Angriffe der ausländischen Mächte zu vertheidigen, so könnten sie doch eines Tages in bemerkenswerther Weise die Kräfte einer dieser Mächte verstärken.

Auch die weite Verbreitung des Kindesmordes, besonders die Tödtung von Mädchen, ist ein Beispiel der verschiedenen Auffassung vom Werthe des Lebens und der Familienbanden zwischen Chinesen und Europäern. Bei uns ist, in der Regel wenigstens, die Liebe der Eltern zu ihren Kindern größer, als die der Kinder zu ihren Eltern. In China ist das umgekehrt, und das macht sich in bemerkenswerther Weise geltend. Die kindliche Pietät ist in den Augen des Confucius die allererste Tugend, gleichsam das Fundament aller anderen, und sie ist es auch, die von all' seinen Landsleuten am sorgsamsten gepflegt wird.

Im Volk beschränkt sich die kindliche Pietät fast nur auf die Erhaltung der Eltern, aber diese Pflicht wird auch sehr selten vernachlässigt. „Egoistische Zuneigung zu Weib und Kind“ ist ein Beweis, daß man es an dieser Tugend fehlen läßt, und unter den vierundzwanzig klassischen Beispielen von Kindesliebe findet sich der Fall eines Mannes, Zeitgenossen der Han-Dynastie, der im Begriff steht, sein drei Jahre altes Töchterchen lebend zu vergraben, weil seine Mittel nicht ausreichen, zu gleicher Zeit die Bedürfnisse dieses Kindes und die seiner alten Mutter zu befriedigen; das Leben dieses unschuldigen Kindes wird nur durch die Entdeckung eines Schatzes gerettet, den die guten Geister an den Platz niedergelegt haben, um die tugendhaften Absichten des Vaters zu belohnen; wir würden sein Verhalten unnatürlich finden. Der gröblichste Verstoß gegen die Kindespflicht indessen ist das Fehlen männlicher Nachkommenschaft, weil alsdann die Familie erlischt, und die Vorfahren der Opfer beraubt werden, auf die sie Anspruch haben, und die darzubringen die erste Pflicht jedes Mannes ist. Aus diesem Grund heirathet man sehr früh und die Abwesenheit von Söhnen ist der gewichtigste Grund zur Verstoßung einer Frau. Die Lehre von der Kindesliebe und Kindespflicht, wie die Chinesen dieselbe verstehen, hat ebenso wie die Ahnenverehrung, die ihr höchster Ausdruck ist, ihre guten und edlen Seiten, aber auch ihre schlechten. Sie bilden dies System steriler (unfruchtbarer) Bewunderung einer Vergangenheit, in der angeblich alles besser gewesen ist als heute, einer Bewunderung der Vergangenheit, die das chinesische Reich hypnotisirt, es von der Zukunft abzieht und jeden Fortschritt unmöglich macht, weil er nicht nur einen lästigen Wechsel bedeutet, sondern auch eine Verletzung des Andenkens der Ahnen, d. h. eine schwere Sünde ist.

Wenn somit diese Lehre schädliche soziale Folgen nach sich zieht, so befestigt sie doch andererseits den Zusammenhang der Familie außerordentlich; aber hier giebt es auch eine Reihe von verborgenen Unzuträglichkeiten, besonders was das Schicksal der Frau anbelangt. Das Geschick der chinesischen Frau ist sicherlich nicht leicht: da sie mit ihrem Manne bei ihren Schwiegereltern wohnen muß und nur an genau bestimmten Tagen ihre eigene Familie sehen darf, so haben die Frauen während ihrer ganzen Jugend die Launen und Feindseligkeiten einer zänkischen Schwiegermutter zu ertragen, die die Tyrannin des Hauses und ihrer Herrin ist; sie genießen indessen eine ziemlich ausgedehnte Freiheit, sind weder eingesperrt noch verschleiert, gehen aber selten weit vom Hause fort. Man sagt, ihre Sitten seien nicht gerade untadelig. „In dem benachbarten Distrikt“, so erzählt mir ein amerikanischer Missionar von Fokien, „giebt es fast keinen einzigen Ehemann, der nicht hintergangen wird, und auch in meinem Bezirke sind ihrer sehr viele.“ In der Theorie ist indessen der Ehebruch der Frau ein schweres Verbrechen; der Ehemann dagegen ist durchaus nicht zur Treue verpflichtet. Bei der Richtung ihres Geistes auf das Obsköne, bei der Neigung, sich allerhand Genüsse zu verschaffen, bei der Vorliebe für gesalzene, unzüchtige und unfläthige Reden sind die Chinesen, sobald die Chinesen nur einiges Geld in Händen haben, sehr ausschweifend. Die Vergnügungshäuser bilden zwar nicht, wie bei den Japanern, die schönsten, bestbeleuchteten Theile der Stadt, aber doch lenken bei der Ankunft im Kanton zunächst die „Blumenboote“, schwimmende Häuser mit zwei Etagen, die im Innern prächtig ausgestattet sind, die Blicke auf sich. Das nationale Laster der Chinesen ist die Spielwuth und nur sehr wenige von ihnen scheinen davon frei zu sein. „Arme Kerle in Lumpen“, so sagt der Bischof Favier in seiner interessanten Schilderung von Peking, „spielen, so lange sie nur ein Stück ihres Gewandes auf dem Leibe tragen; leidenschaftliche Spieler verspielen selbst ihre Frauen und ihre Kinder; man spielt bis auf das Weiße an den Nägeln! Ein junger Mann, noch dazu ein Christ, der ein leidenschaftlicher Spieler war, hatte sich am Spiele betheiligt und seine noch nicht zwanzig Jahre alte Frau verspielt. Und wofür? Für achtzehn Franks! Der Missionar bezahlte die Spielschuld und brachte die Frau zu ihrer Mutter zurück. Wenige Monate später war sie wieder zu ihrem Manne gelaufen und, so fügt der Verfasser nach den Erfahrungen, die er während seines achtunddreißigjährigen Aufenthaltes in China gesammelt hat, traurig hinzu, man könne nicht wissen, ob er sie nicht von neuem auf eine Karte gesetzt und verspielt habe.“

Trunksucht dagegen findet man bei den Chinesen selten und man macht nur einen mäßigen Gebrauch von alkoholhaltigen Getränken. Was in Europa die Trunkenbolde, sind hier, wie mir Bischof Favier in Peking sagte, die Opiumraucher; er setzte die Zahl derer, die sich dieser zerrüttenden Leidenschaft hingeben, auf ein Fünftel der städtischen Bevölkerung an; auf dem Lande soll der Prozentsatz vielleicht zehnmal geringer sein. Ein anderer Missionar, der in Fokien in Südchina gewohnt hatte, schätzte die Zahl in seiner Provinz auf etwa fünf vom Hundert. In den oberen Klassen und bei den Gelehrten ist die Sitte des Opiumrauchens sehr stark verbreitet. Aber wenn sie dort auch ihren bekannten zerrüttenden Einfluß ausübt, so sind doch die physiologischen Schäden für diese Leute geringer als für das Volk, dessen Widerstandskraft bereits durch Ueberarbeitung und Entbehrungen verringert ist. Die armen Teufel verbringen ihre Nächte und ihre kurzen Arbeitspausen damit, um in scheußlichen Höhlen Opium geringer Qualität zu rauchen; ein junger Mensch, der sich mit zwanzig Jahren dieser Leidenschaft hingiebt, ist häufig mit zweiundzwanzig Jahren bereits todt.

Von diesen chinesischen Lastern werden die im Lande wohnenden Fremden nicht eben verletzt, weil es ganz von ihnen abhängt, ob sie sie bemerken wollen oder nicht; unangenehmer ist schon die widerwärtige und allgemeine Unsauberkeit und andere Fehler geringen Grades, z. B. die übertriebene Vorliebe für Lärm und Geschrei, die sich bei jeder freudigen und traurigen Gelegenheit äußert, bei den Hochzeiten sowohl, wie bei den Begräbnissen, bei den Festen, wie bei den Feuersbrünsten. Was die Europäer am meisten zur Verzweiflung treibt, ist der große Aberglaube, der bei den Söhnen des himmlischen Reiches die fehlende Religion ersetzt und eins der größten Hindernisse jedes Fortschrittes abgiebt. Ihre auf den Boden und seine Geister bezüglichen Vorstellungen, feng-shui, machen manchmal sogar die geringsten Wegesänderungen in der europäischen Konzession und in Städten, wie Hongkong und Singapore, unmöglich. Abgesehen davon, zeichnet sich der chinesische Geist durch die Abwesenheit aller genereller und abstrakter Ideen, durch das Fehlen des Ideals, mit einem Worte, durch einen tiefen Materialismus aus, über den selbst die abgebrühtesten Europäer zu erstaunen pflegen. So ist denn, wie man sieht, die Passivaseite in der Bilanz der Chinesen stark belastet und man begreift, daß sie ein wenig sympathisches und keineswegs verführerisches Volk bilden, zumal ihr, nach unseren Begriffen ungraziöses Aeußere noch hinzukommt. Die Chinesen sind jener besonderen Charme (Reize), mit der ihre Nachbarn, die Japaner, Alles, sogar ihre Laster, zu verkleiden verstehen, völlig bar.

* Anmerk. d. Red.: Im Nachstehenden bringen wir einen Abschnitt aus dem neuesten Werke des bekannten französischen Nationalökonomen Pierre Leroy-Beaulieu „Die chinesische Frage“, das in Georg H. Wiegand's Verlag in Leipzig erscheint. Leroy-Beaulieu hat auf einer länger als ein Jahr währenden Reise die ostasiatischen Verhältnisse und Wirthschaftsformen mit den geschulten Augen des Fachmannes aufmerksam und sorgfältig studirt. Sein Buch ist kurz vor den schlimmen Ereignissen in China geschrieben worden. Dadurch erhöht sich sein Werth, weil dadurch die Objektivität des Urtheils garantirt wird.

Spottdrossel.

Roman von E. Vely.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nero, ob Du schweigst! Vater, i bin schon da!“

Bei Ursels Näherkommen weicht das Thier brummend zurück, Jörg Kun aber sagt, indem er eintritt: „Das ist auch eine Mod', daß Dein eigner Vater wie ein Dieb auf Deinem Grund und Boden empfangen wird — das könnt Einem ja das Hergehen verleiden!“

„Der Rupert thut's nit anners!“ Dann bietet sie ihm die Hand. „Grüß Di Gott, Vaterle! Gut, daß Du da bist.“

Jörg Kun hebt den Stock, um den Hund abzuwehren, welcher, einen Zipfel seines Rockes im Maule, neben ihm her trabt. „Der Teufel hol die Dressur, auf die der Rupert so stolz thut!“

Jörg ist noch so wohlbeleibt wie vor sieben Jahren, als er um seine blonde Wirthschafterin geworben hat, aber von seinem Haar hat er stark eingebüßt und er blickt nicht mehr so selbstzufrieden in die Welt, man sieht's ihm an, daß er älter geworden ist.

Die junge Frau läßt ihn unter der Linde niedersitzen, ruft nach dem Kinde, das aber im Augenblick wieder fortgelaufen ist, und sagt noch einmal:

„'s ist recht, daß Du daher kommst.“

Jörg nickt. „Wenn i ein Bißle Ruh haben will vor mei'm Drachen, muß i schon hinaus geh'n.“

Ursel blickt auf den Boden. „Hat sie wieder ihren Zorn?“

„Arg! Und weißt's ja, wie sie mi jetzt d'ran kriegt. Nit den geringsten Widerspruch leidet sie — i brächt sie um damit, jetzt, wo's geschont sein müßt!“ Er lacht ingrimmig vor sich hin. „Ueberall bin i dem Weib im Weg — thät schon Noth, i ließ ihr 's Werk und miethet mich in einer Hütten ein. Und derweil soll i lustig dreinschauen, guck, denn sonst thät's auf ihre Stimmung wirken und könnt ihr schaden. Und noch nit zehn Minuten sind's her, hat's mir in's Gesicht geschrien, davor wollt's bewahrt sein, daß es einmal ein Kind hätt', das mir glich mit mei'm schlechten Charakter. I frag Dich, Ursel, wem denn sollt's gleichen, wenn nit mir? Und haben die Leut nit weit und breit gesagt, solch einen Lustigen wie den Jörg Kun gäb's nimmer?“

Er seufzt und setzt hinzu: „Das ist freilich vordem gewesen, daß i dem Drach' Ja und Amen vor dem Herrn Pfarrer gelobt hab.“

Ursel sitzt erst eine Weile still, dann legt sie ihre Hand auf des Vaters Arm.

„Guck Vaterle, was geschehen ist, läßt sich halt nicht mehr ändern — und Eins kann nix anders thun, als sein Schicksal tragen.“

Der Bauer ballt die Fäuste auf den Knieen.

„Mädele, mein' Ursel! I wüßt, was i gethan hätt', wenn's um das Weib nit stünd, wie's jetzunder steht. Da hätt i's heimgeschickt.“

„O, Vater —“

„Ja, i hätt's than. Hab mir erzählen lassen, daß es jetzt eine Mod' ist bei den Vürnehmen, wann sie sich nimmer vertragen, da gehen sie auseinander. Warum sollt i's denn nit auch so machen können? Wenn's Batzen kostet — o, i heiß Jörg Kun, das vermag i noch, was Geld kann!“

„Nun aber, nun geht's nit —“ sagt Ursel, „und kannst ja auch nit wissen, ob's nicht sänftiglich wird. Schau, solch ein Kindle ist was wunderlich's, Du glaubst nit, was es mit dem Mariannle vor eine Bewandtniß hat! Oft, wenn i mein, i könnt's nit aushalten, da brauch i nur in seine Augen zu gucken und dann thut's sein' Aerm' um mein' Hals schlingen — da kann i Alles hinnehmen. Ja, wenn i das Kindle nit hätt“ —

Jörg nickt dreimal mit dem Kopfe. „Bist ein Weibsbild — und immer mehr thu i einsehen, daß die doch ganz anders beschaffen sind, als Unsereins. Na — kann mir ja recht sein, was Du Dir da so einred'tst. Aber schau, Dein Dirndle wird auch einmal groß und geht von Dir — und Du hast's Nachsehen. Hast Du mir's nit ebenso gemacht?“

Eine Röthe fliegt über das Gesicht des jungen Weibes.

„O, Vaterle, red nit so! Ein Schmerz thut mir's Mariannle nit an, dazu hat's mi zu arg gern —“ Thränen dringen in die braunen Augen, sie kann nicht weiter reden.

Der Bauer ist niemals sehr für Liebkosungen gewesen, aber er kann sich jetzt nicht enthalten, der Tochter sanft die Backen zu klopfen.

„Hast ein verständiges Wort gered't, Ursel, sein Schicksal muß ein Jedes tragen. Hast Dein's auch — brauchst kein Hehl mit Deinem alten Vaterle zu hab'n — i kenn mi schon aus. Du trägst auch schwer genug.“

Ursel denkt, wie früher Jörg nie zugegeben hat, daß an ihn das Alter kommen könne, sie reibt die Hände übereinander und sagt:

„Eins lernt so nach und nach. Und arg dumm ist man, wenn man jung ist. Wie i zur Gevatterschaft in Stuttgart gewesen bin, da hat der Pfarrer gesagt — dem König siner ists gewesen, gar vürnehm mit einer goldenen Kett auf der Brust — in die Welt sei der Mensch mehr zum Leid als zur Freud gesetzt. Wie i ein' Dirn gewesen bin, hab i freilich dacht, es sei zu lauter Freud.“

Nun zeigt Jörg eine lächelnde Miene. „Mädele, Weible — Du sprichst, daß Du jung gewesen bist! O Du Tröpfle: Bist ja eben erst in Deine besten Jahr komme!“

Ursel schüttelt den Kopf. „Das soll'n die besten

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Metallarbeiter auf dem Heinrichswerk in Eller bei Düsseldorf ist zu Gunsten der Arbeiter beigelegt worden. Die Arbeiter haben sich mit dem Direktor des Werkes auf neue Akkordsätze geeinigt, ein Erfolg, der nur der Einigkeit der Arbeiter zuzuschreiben ist. — Die Erfurter Schmiedegesellen haben nach kurzer Lohnbewegung die Einführung ihres Tarifes, besonders die Abschaffung von Kost und Logis beim Meister, durchgesetzt. — Die Bauunternehmer in der Schweiz gründeten unter dem Namen „Schweizerischer Baumeister-Verband" einen Verein mit Sitz in Alten, dessen Zweck die Wahrung gemeinsamer Berufsinteressen, Stellungnahme gegen Arbeiterstreiks und Behandlung anderer wichtiger Tagesfragen ist. Der Jahresbeitrag beträgt 2 Frks. pro Jahr. Die deutschen Baumeister machen Schule mit Antistreikkoalitionen.

An die Glasarbeiter aller Länder wendet sich die Organisation der belgischen Glasarbeiter mit der Bitte um Unterstützung in ihrem Kampf gegen die Unternehmer. Bereits am 1. Juli traten 1000 Arbeiter in den Streik, bezw. sie wurden ausgesperrt; seit dem 1. August ist die Zahl der im Kampf stehenden Arbeiter auf 5000 gestiegen. Den Konflikt haben die Unternehmer heraufbeschworen; ihr Kampf gilt der Organisation, deren Einfluß die Unternehmer brechen möchten. Die Arbeiter halten mit großer Zähigkeit an der Organisation fest, die sie unter keinen Umständen zerstören lassen wollen. Die Mittel des Verbandes sind aber erschöpft und so wendet sich dieser an die Kollegen des Auslandes. Etwaige Geldsendungen sind zu richten an Edmond Giles in Lodelinsart-Belgien.

1350 Arbeitslose richteten an die Stadtbehörde in Budapest eine Eingabe, in der sie um Hilfe, speziell um Ausweisung der ausländischen Arbeiter in der Hauptstadt bitten. Durch die Ausweisung der fremden Arbeiter wird die Arbeitslosigkeit auch nicht aus der Welt geschafft, vielleicht gar nicht einmal gemildert.

Die Wirkungen des Rückgangs der Industrie auf den Arbeitsmarkt treten in Rheinland-Westfalen mehr und mehr hervor. So haben in der Rheinischen Maschinen- und Metallwaarenfabrik in Düsseldorf-Derendorf, einem der bedeutendsten Etablissements in diesem Industriezentrum, wegen schlechten Geschäftsganges 60 Arbeiter, meistens Dreher, die Kündigung erhalten; weitere Kündigungen sind angesagt worden. Den Arbeitern des Hörder Bergwerks- und Hüttenvereins ist durch Anschlag bekannt gemacht worden, daß die Direktion sich genöthigt sehe, die Löhne um 15 Prozent herabzusetzen. In einer glücklicheren Lage dagegen befindet sich die Aktien-Gesellschaft Hochfelder Walzwerk Duisburg. Die Generalversammlung beschloß, eine Dividende von **40** Prozent zur Vertheilung zu bringen, gegen 20 Prozent im Vorjahre. Um wieviel die Gesellschaft die Arbeiterlöhne erhöht hat, wird leider nicht angegeben.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Gegen den Schutzmann Ferdinand Runge wurde am Freitag vor der siebenten Strafkammer des Berliner Landgerichts I wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit verhandelt. Der Angeklagte, der im Hause Bremerstraße 48 eine Hofwohnung inne hatte, war während des Monats Juni Strohwittwer. Während dieser Zeit nahm er Kinder von anderen Hausbewohnern zum Einholen von Nahrungsmitteln in Anspruch. Gegen diese Kinder, Mädchen im Alter von 7 bis 8 Jahren, sollte Runge sich vergangen haben. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Gefängnißstrafe von anderthalb Jahren. — Die internationalen Juwelendiebe Williams und Harkins, welche im April und Mai in Köln, Frankfurt und Leipzig Brillantschmuckstücke im Werthe von 14 000 Mk. stahlen und am 5. Mai gefaßt wurden, sind Freitag in Leipzig abgeurtheilt worden. Williams wurde zu sieben, Harkins zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Die Zwickauer Strafkammer verurtheilte die beiden Fabrikbesitzer Richard und Louis Werner in Werdau, welche im April d. J. ihre eigene Fabrik in Brand gesetzt hatten, wegen Brandstiftung und Betrugs zu anderthalb bezw. drei Jahren Gefängniß und fünfjährigem Ehrverlust. Die Affaire hatte seinerzeit großes Aufsehen erregt. — Die „Reußische Landeszeitung" meldet: Im Dorfe Wurzbach brante das Haus des Schieferdeckers Pohl nieder. Der Vater Pohls kam in den Flammen um; der Leichnam wurde später unter den Trümmern verkohlt aufgefunden. — Stürzende Felsmassen verschütteten in der Grube Frankenholz bei Kaiserslautern drei Arbeiter. Zwei der Verunglückten sind todt, einer ist schwer verletzt. — Bei einem Brande in einer großen Baumwollspinnerei in Haindorf in Böhmen verunglückten durch Sprung aus dem vierten Stock eine Anzahl Arbeiter. Einer derselben blieb sofort todt, mehrere sind schwer verletzt. Ein Spinner wird vermißt und dürfte verbrannt sein. — Am Abend des 1. Oktober ist in der Nähe von Brest-Kujawsk (Gouvernement Warschau) ein Ballon niedergegangen, welcher am 30. September mit dem Grafen de la Vaux in Paris aufgestiegen war. Der Graf befindet sich wohl. Ein zweiter Ballon aus der Pariser Weltausstellung landete am Montag Nachmittag in der Nähe von Schmolsin in Hinterpommern, ein dritter, welcher ebenfalls am Sonntag in Paris aufgestiegen war, landete in Folge eines Irrthums bereits in Warburg in Westfalen. — Die Skandalszenen, zu denen die Wallfahrten in Spanien fortgesetzt Anlaß geben, haben allmählich einen solchen Grad erreicht, daß fast die gesammte Presse die Einstellung der Wallfahrten verlangt. Auch die zu Ehren der Virgen del Carmen in Sober (Lugo) veranstaltete Romeria verlief wieder in der blutigsten Weise. Die frommen Wallfahrer überfielen sich gegenseitig mit Messern, Knütteln und Pistolen und richteten sich barbarisch zu. Zahlreiche Verwundete und die Leiche eines von fünf Dolchstichen durchbohrten Jünglings bedeckten das Schlachtfeld. — Der Suezkanal ist für Dampfer wieder passirbar, welche eine Breite von weniger als 45 Fuß haben.

Ein seltsames Verfahren schlug der Leipziger Amtsrichter Körner in einem Prozeß wegen Uebertretung der Bäckereiverordnung gegen einen Belastungszeugen ein. Nachdem einige Zeugen die ziemlich groben Uebertretungen der angeklagten Bäckermeister bekundet hatten, entspinnt sich zwischen zwei Zeugen und dem Amtsrichter Körner folgende Aussprache: Vorsitzender zum Zeugen F.: Sie sind der Denunziant; zu den Schöffen gewendet fuhr er fort: Offenbar kommen wir nicht dazu, einen Denunzianten zu vereidigen! Zeuge F.: Wir haben lediglich kontrolirt, weil uns geklagt wurde, daß dort bis in die Vormittagsstunden hinein gearbeitet wird! Vorsitzender: Was haben Sie für ein Interesse, darum zu spioniren? Hatten Sie denn ein Recht, in die Backstube einzudringen? Zeuge: Wir haben angeklopft und es wurde Herein! gerufen. Vorsitzender: Das hätte der Meister wohl nicht gethan, wenn er gewußt hätte, daß Sie ihn denunziren wollten. Vorsitzender zum Zeugen K.: Warum sind Sie dahin gegangen? Wenn Jemand herumschleicht, um zu spioniren, würden Sie ihm glauben? Sie können doch nicht erwarten, daß Ihnen besonderer Glauben geschenkt wird? Als der Zeuge darauf erwiderte, daß er doch die Waheheit sagen müsse, brach der Vorsitzende diese Auseinandersetzung ab. Die Aussagen der Zeugen genügten dem Vorsitzenden nicht; er gab den Bäckermeistern auf, die damals bei ihnen thätig gewesenen Gesellen ausfindig zu machen, damit sie als Zeugen gehört werden könnten. Außerdem soll noch ein Meister darüber als Sachverständiger gehört werden, ob Kuchentreiben Konditorarbeit ist. Die Verhandlung wurde daher vertagt. Diese gerichtliche Szene muß nicht nur bei jedem Unparteiischen Kopfschütteln erregen, sie zeigt auch deutlich die richterliche Abneigung gegen Arbeiterschutzgesetze. Dem Urtheil aller rechtlich denkenden Menschen aber kann es ruhig überlassen werden, ob ein Arbeiter, der im Interesse seiner Berufsgenossen darauf dringt, daß die Arbeiterschutzgesetze auch eingehalten werden, die beleidigende Bezeichnung Denunziant verdient. Wir hätten nichts dagegen einzuwenden, wenn Denunzianten nicht vereidigt würden. Damit sollte man aber in Majestätsbeleidigungsprozessen beginnen, wo sich sehr oft der aus niedrigster Rachsucht handelnde Denunziant des ganz besonderen Schutzes der Richter und des Staatsanwalts erfreut.

Ein sonderbarer Europäer muß ein Musketier sein, der jetzt vom 160. Infanterie-Regiment steckbrieflich verfolgt wird. In seinem Steckbriefe sind folgende „besondere Kennzeichen" angegeben: „Tätowirungen auf der Brust einen 14spitzigen Stern, auf dem rechten Oberarm eine Figur, einen Athleten darstellend, auf dem rechten Unterarm eine Taube mit Brief im Schnabel, einen Engel, einen Oberkörper eines Matrosen, darunter 2 kreuzweise übereinanderliegende Fahnen, darunter die Zahl 1900 und ein Palmenzweig, ein Herz mit T. H. 1896, einen Stiefel, auf dem linken Oberarm eine Schlange, einen Anker mit Tau, einen Adler, auf dem linken Unterarm einen Dolch mit Scheide, daneben die Worte: „Rache ist süß", einen achtspitzigen Stern, ein Herz mit Kreuz und Anker, Oberkörper eines Athleten, darunter zwei Hanteln und ein Gewicht mit der Zahl 50, am Unterarmgelenk ein Armband, auf der rechten oberen Handfläche einen achtspitzigen Stern, daneben ein Anker mit Tau, Ringe am Zeige- und Mittelfinger der linken Hand." — Wenn die Polizei diese wandelnde Bildergalerie nicht aufspürt, dann hat sie ihren Beruf verfehlt.

Was man für fünf Mark alles thun darf. Wegen Mißhandlung des 14 Jahre alten Schlosserlehrlings Karl Zitt hatte sich vor dem Schöffengerichte in München der Schlossermeisterssohn Alois Fischer zu verantworten. Das Meistersöhnchen gab am 22. Juni dem Buben mehrere etwa 40 Centimeter lange Eisenklammern zum Härten. Da der Junge in seiner Unbeholfenheit mehrere Klammern verbrannte, gerieth Fischer in rasenden Zorn und stach dem Lehrbuben eine kurz vorher im Feuer gehärtete spitzige Eisenklammer in den After! Dadurch erlitt Zitt eine 3½ Centimeter tiefe brandige Wunde, die eine vierwöchige ärztliche Behandlung zur Heilung bedurfte. Die Art der Wunde, wie auch Hemd und Hose des Zitt beweisen, daß das Spitzeisen, mit dem die That verübt wurde, glühend war. Das Gericht sprach den Fischer einer gefährlichen Körperverletzung für schuldig und verurtheilte ihn zu fünf Mark Geldstrafe event. ein Tag Gefängniß, und zwar mit der mehr als eigenthümlichen Begründung, daß Fischer als Stellvertreter seines Vaters berechtigt war, das Züchtigungsrecht auszuüben. Um die „Grausamkeiten der Chinesen" zu rächen, geben wir Millionen aus und schicken Zehntausende von Soldaten über das Meer. Aber Behandlung von Kindern mit glühenden Eisenspitzen kann mit fünf Mark gesühnt werden. Wie feine Unterscheidungen doch unser hochentwickeltes Gerechtigkeitsgefühl machen kann!

Das polizeiliche Protokoll. Der zweifelhafte Wert der polizeilichen Protokolle zeigte sich wiederum in einer Verhandlung, die dieser Tage vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin stattfand. Im Mai d. J. ging bei der Polizeibehörde eine Anzeige ohne Unterschrift ein, worin behauptet wurde, daß die Tischlerehefrau Marie Lakowsky ihre beiden vier- bezw. fünfjährigen Stiefkinder aus der ersten Ehe ihres Mannes in der furchtbarsten Weise mißhandle. Die Bewohner des betreffenden Hauses wurden polizeilich vernommen. Zwei von ihnen bestätigten den Inhalt der Anzeige. Eine Frau soll ausgesagt haben, daß die Lakowsky ihre Kinder in „bestialischer", eine andere, daß sie dieselben in „empörender" Weise zu züchtigen pflege. Auch habe sie einmal die Drohung ausgestoßen, daß sie die Kinder todtschlagen würde. Auf Grund dieses Belastungsmaterials wurde gegen Frau Lakowsky Anklage erhoben. Sie bestritt entschieden, das ihr zustehende Züchtigungsrecht überschritten zu haben. Sie schlage ihre Kinder nur, wenn sie es verdient hätten. Die Drohung möge sie einmal ausgestoßen haben, in der Erregung sage man so manches Wort, ohne sich etwas dabei zu denken. Der Ehemann der Angeklagten trat ganz auf ihre Seite. Er selbst habe eine strenge Erziehung genossen und Niemand solle ihm das Recht nehmen, seine Kinder ebenso zu erziehen. Die beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, machten einen höchst günstigen Eindruck. Sie waren höchst sauber gehalten und gut gepflegt. Unbefangen traten sie auf Verlangen dicht vor den Richtertisch. Sie beantworteten die an sie gestellten Fragen dahin, daß sie ihre Mama ebenso lieb hätten wie ihren Papa. Ihre Mama „haue" sie wohl manchmal, aber nur, wenn sie ungezogen gewesen seien. Von den vernommenen Zeugen wußten nur zwei von einer einmaligen, etwas derben Züchtigung zu erzählen, die den Kindern von der Angeklagten zu Theil geworden war. Entschieden bestritten die Zeugen, daß sie vor der Polizei von einer „bestialischen" oder „empörenden" Mißhandlung gesprochen hätten, diese Ausdrücke habe der Beamte aus eigenem Antriebe in's Protokoll geschrieben. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts auf Freisprechung.

Auf dem Schützenstand erschossen. Erschossen wurde beim Schlußschießen der Schützengesellschaft in Landshut der als Zieler aufgestellte Dienstmann Atzenbeck. Er schaute im Augenblick, als geschossen wurde, hinter seinem Stand hervor. Den unglücklichen Schützen, Gastwirth Horn, trifft angeblich kein Verschulden.

Jahr sein, die, welche ich jetzt leb? O Vaterle! Geh doch!"

„Wenn Du's mir nit glauben willst," ruft Jörg, „so wart, bis Dir's ein Andres sagt, ein Klügers!"

Die junge Frau horcht, wie das Kind in der Ferne jauchzt, sie hat's ja so gern, daß es lustig ist. Jörg ritzt mit seinem Stock allerlei Striche in den Erdboden, dann fragt er:

„Wo ist denn auch der Rupert?"

„Drinnen!"

Der Bauer zwinkert mit den Augen.

„Thut er schlafen?"

„Freilich — ein' starken Rausch schläft er aus."

Ein Fluch, dann kommt es leiser von Jörgs Lippen: „Hast's nie nit mit Gutheit versucht, ihn von dem abzubringen?"

Ursels Augen haben einen zornigen Ausdruck. „Gerad achtzehn bin i gewesen, als i hierherkommen bin — meinst, er hätt' auf mi hör'n wollen! Und Gutheit? Ich hab nit gut sein können und auch nit woll'n, als i das verspürt hab. O Vaterle — und Ihr Alle habt's gewußt, daß das sein Laster gewesen ist und habt's doch gelitten, daß i mit ihm zur Trau bin!"

„Dirn', begehrt Jörg auf, „hab i nit genug abgerathen! Hast Dein' eigen Kopf hab'n wollen — sag's obs nit so ist — hast absolut gewollt." —

Sie drückt die Hände vor's Gesicht.

„Hat sichs so verhalten?" fragt der Bauer noch einmal.

Keine Antwort. „Himmelherrgottsakrament", stößt er da hervor, „ein verfluchter Tag ists dermalen für uns Beid gewesen, das ist schon wahr. Erst Du und der Rupert — dann i und's Liesle — wenn's schon wahr ist, daß der Teufel sich über all das Unheil freut, was auf der Welt angericht' wird, an dem Abend hat er so recht sein Plaisir haben können." Und er stampft nun auch noch mit dem Fuße auf, denn es macht ihn fuchswild, zu sehen, daß zwischen Ursels Fingern die Thränen niederrinnen.

„Wahrhaftig", brüllt er, erst noch wärs mir heut lieber, i hätt' zum schwarzen Hans Ja und Amen gesagt." —

Ursel schreit so gellend auf, als habe sie ein Messerstich mitten in's Herz getroffen. „Red nit aus, Vater", ruft sie todesblaß und ein Zittern geht über ihren schwellenden Körper. „Davon ist all mein Lebtag kein Red' gewesen — bedenk doch, ich bin dem Jörg Kun sein' Einzigst, und der ist ein hergelaufener Bursch gewesen — nimmer hätt' i's gewollt, nimmer — schau, da ists noch besser, wie's ist."

Jörg macht große Augen. „Dann hat mein Drach' mich angelogen", sagt er kleinlaut, „und solch ein Esel bin i gewesen und hab's geglaubt — na eins ist's jetzt freilich. Reintappt sind wir Beid! Aber guck, der schwarze Hans soll ein gar großer Her draußen in der Welt sein. Und was die alte Marzel ist, der schickt er genug, kann jetzt ein Leben vollführen, wie eine Prinzessin! Das Weib ist einmal schlau gewesen, wie's den Buben sich zu genommen hat."

In der offenen Hausthüre zeigt sich Rupert Schülin, er hat einen etwas lastenden Gang und hält sich erst am Pfosten, eh er auf die Stufen tritt. Als er aber die Beiden unter der Linde gewahrt, richtet er sich energischer auf und kommt langsam auf sie zu.

„Nun, ausgeschlafen?" lacht Jörg gutmüthig.

„Hab einen schweren Tag gestern draußen gehabt, da that ein Schlaf noth", bringt Rupert vor und fällt auf den dritten Platz, den die Bank bietet. Als scheue sie sich, ihm so nah zu sein, rückt Ursel mehr zu ihrem Vater hin.

Weil Jörg Kun ein ungläubig Gesicht macht, fährt der Andere fort:

„Du freilich laufst spazieren, und das Weib sitzt unter der Lind', als sei's eine Pfarrersfrau, statt daß es im Haus schafft."

„s' ist wegen dem Mariannle", wirft Ursel ein, „daß das nix Unrechts anrichtet und sich keinen Schaden thut."

Rupert lacht rauh. „Das ist immer die Ausred. Das Kind! Wird schon nit zu Schaden kommen, das Ding da! Ja, wenn's ein Bu' wär, so könnt i selber ehr Freud dran haben — thät dann doch ein' ordentlichen Bauern abgeben — so ein elendigs Mädele schleppt einem ein fremdes Blut ins Haus."

Wie um dem Kinde das Unrecht abzubitten, das ihm ihrer Meinung nach mit des Vaters Rede geschehen ist, steht Ursel auf, fängts im Lauf ein und bringts heran.

„Da ist Dein Ahnle — sag ihm grüß Gott!" schmeichelte sie dabei.

Jörg blickt zärtlich in das frische Kindergesicht.

„Ist mir gerad, als stünd die Ursel vor mir. Accurat so bist gewesen — ist ordentlich ein' Freud, wie Dir's Mädele immer mehr gleich wird," spricht er.

„Ein Freud," grollt Rupert, der sehr zerfallen und gelb aussieht. „Mir ist's keine. I möcht doch auch was von mir in dem Ding da erkennen." —

„Nu," ruft Jörg, „Das sollst lieber nicht wünschen. Zu arg sauber bist nimmer gewesen."

„Auf die Sauberkeit thu i pfeifen," sagt Rupert. „Die bringt kein Batzen ein! Hinter mir sind viel Weibsleut hergewesen, i hab mich drum lang genug bedacht! — Die Ein hätt' mi noch lieber gehabt, als die Andre. Dein Mädele auch, sein' Kopf, hat's draufgesetzt, daß es mich möcht!" Schneeweiß wird die Ursel und sie kann nur mühsam athmen — aber sie redet kein Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod Schwarz. — Druck von Friedr. Marx & Co. — Sämmtliche in Löbau.